



Afcherkundbrief



Folge 24

München, Weihnachten 1961

13. Jahrgang

Transeamus! Laßt uns nach Bethlehem gehen

EINE WEIHNACHTSBOTSCHAFT

Lukas 2 V. 14. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Ich schlage mein neues Testament, das griechische, auf und darin lauten die Worte des Englischen Grußes also: „Ehre sei Gott in den höchsten Höhen und Friede ist auf Erden in den Menschen des Wohlgefallens“ Das heißt also, nicht ein allgemeiner Friede wird hiermit verheißen und besungen. Der ist uns auch schon lange versagt und kann nicht kommen, solange die meisten Menschen ohne Frieden sind.

Und so stand es auch damals zur Zeit von Christi Geburt. Der Friede ist gemeint, der in Jesus kam und in den Herzen der Menschen erstand, die Gottes Botschaft annahmen. Und der erste auch für uns, wenn wir wie die ersten Jünger mit Jesu Glaubensverkündigung erfüllt sind. Der Engel von Weihnachten meint, der Friede soll in viele einzelne Herzen hinein, und dann wird er sich ausbreiten bei den vielen anderen und so in die Welt hineinkommen. Wir müssen das Wörtlein in beachten im Text (in den Menschen). Wo Gott die Ehre gegeben wird und auf Gottes Willen eingegangen wird, da wird Gottes Wohlgefallen gefunden und so kommt der Friede zustande.

In der katholischen Bibel (der Vulgata) wird der Engelgruß so übersetzt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden in den Menschen, die eines guten Willens sind.“ Das hat auch einen guten Sinn. Wo guter Wille herrscht, da einigt man sich und der Kampf hört auf.

Weihnacht ist wieder da und klopft an alle Türen und Herzen. Und mahnt alle Menschen, die an Christus glauben: einigt euch, laßt es Frieden werden in Gottes Namen.

Es gibt ein verschiedenes Weihnachten. Das Kinderweihnachten, in staunenden Kinderaugen und gläubigen Kinderherzen. Das andere Weihnachten ist mit uns, wenn wir auf das Überirdische eingestellt sind, auf das Christuskind, und auf Christus den Herrn und Erlöser. Es gilt zu ahnen und zu sehen, was aus dem Kind in der Krippe geworden ist. Ich sah im Fernsehen vor einigen Abenden den Film

„Jesus Christus“. Da tut sich in laufenden Bildern das ganze Leben Jesu auf, von der Geburt an und dann sein

aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Jesus Christus unserem Herrn.

Er ist unser Friede! Amen.

D. E. Wehrenfennig,
Präsident der Ev. Kirche in
Böhmen, Mähren u. Schlesien

LIEBE FREUNDE AUS DER ALTEN HEIMAT!

Die meisten unserer Landsleute, auch jene, die sich heute materiell besser stehen als daheim, lesen noch mit viel Interesse und Aufmerksamkeit ihr Heimatblatt. Der Wald der Heimatblätter, dessen Bäume nun schon viele Jahre stehen, hat sich kaum gelichtet, so wild auch die Stürme wüteten. Ein Ausdruck echter Heimattreue. So wünsche ich denn als Sprecher der sudetendeutschen katholischen Priester auf diesem Wege meinen Landsleuten eine gnadenvolle Weihnacht und füge einige Gedanken der Besinnung an.

Wie war doch Weihnachten daheim! Erinnert Ihr Euch noch? Ihr werdet sicherlich in diesen Wochen im Familienkreise davon sprechen. Weihnachten war bei uns daheim ein Fest der Kirche, das lieblichste, aber es war auch ein Fest der Familie. Glaube und Volkstum, kirchliches Brauchtum und der Alltag der Familie waren so ineinander verwoben, daß man sie gar nicht mehr trennen konnte. Der gefühlsbetonte Sudetendeutsche ließ hier seiner Stimmung und Phantasie und auch seinem Können freien Lauf. Schon die Adventszeit brachte eine Fülle von Bräuchen mit sich, für Kinder und für Erwachsene, die alle auf das Geschehen der Hl. Nacht hinielten. Wer diese Wochen in inniger Verbindung mit der Kirche lebte, empfand eine Überfülle an Anregungen für seine Seele.

Dann kam das Fest. Es wurde in unseren Kirchen sehr würdig und feierlich begangen. So mancher, dessen Glaubenslicht sehr klein brannte, oder gar nur noch wie eine verlöschende Kerze glomm, fand doch in der Hl. Nacht oder am hochheiligen Weihnachtstage den Weg zur Kirche.

Dann kam die Vertreibung, der Verlust der Heimat, die schreckliche Zeit. Erinnern wir uns doch an Weihnachten 1945! Ich möchte stellvertretend für jenes „Weihnachten der Not“ hier schildern, was ich im Lager Hagibor in Prag erlebte. Eine halbe Baracke wurde zur Ka-



Leben, Wirken, Predigen, Heilen, Leiden, Sterben und Auferstehen. Alles das ist für uns geschehen und zum Heil in unserem Leben und auch im Sterben.

Wir brauchen Christum im Leben und auch im Sterben. Aber das Sterben ist kein Ende. Wir leben weiter. Die Bibel spricht mit großer Selbstverständlichkeit von diesem Weiterleben, und Jesus hat das in seiner Verkündigung mit ganzem Ernst unterstrichen. Wer hier auf Erden mit Gott Gemeinschaft gesucht und gefunden hat durch Gebet und durch die heilige Schrift, wird dort in steigendem Maße mit Gott Gemeinschaft haben. Wer hier ohne Gott gelebt hat, für den geht es nach dem irdischen Leben genau so weiter ohne Gott. Sind wir Menschen mit Christus gewesen, werden wir bei ihm sein und in seine Gemeinschaft hineingenommen werden. Waren wir ohne Christus, dann wartet unser eine Aburteilung. Der Tod ist der Sünde Sold

pelle. Wir hatten uns einen Altar aufgebaut, darauf ein Holzkästchen als Tabernakel. Wie oft haben unsere internierten Landsleute dort viele Stunden hindurch vor dem verborgenen Gott Anbetung gehalten! Ich war fast jeden Tag dort und konnte immer einen großen Koffer Lebensmittel mitbringen, die mir gute Tischechen — auch die gab es doch! — ins Haus brachten. Am Hl. Abend besuchte ich alle Kranken im Lager und hörte stundenlang hl. Beicht, während draußen um das Lager die bis zu den Zähnen bewaffneten Wachen schlichen. Dann kam die Hl. Nacht. Ein Chor — fürwahr der Chor der Gefangenen — hatte sich gebildet und sang unsere Weihnachtslieder mehrstimmig und mit dem Volke. Die Notkapelle, die geräumig war, reichte nicht aus, und man stand auf den Gängen bis draußen. Und der Herr war bei der hl. Wandlung unter den Seinen, die nichts mehr besaßen als das nackte, vom Hunger bedrängte Leben. Die meisten empfingen die hl. Kommunion. Ich weiß nicht mehr, mit welchen Worten ich damals tröstete, aber wir haben viel geweint. Und doch waren wir froh und glücklich und hatten Weihnachten in seiner ganzen Tiefe erlebt. Wir verstanden das Kind in der Krippe, seine Armut und Ungeborgenheit. Wir kehrten zurück in unsere kalten Baracken, aber lobten und priesen Gott — wie einst die Hirten — für alles, was wir gehört und gesehen hatten (Lukas 2, 16 ff.).

Jahre sind seit jenem Weihnachten vergangen. Der Herr hat uns gehütet, auch wenn wir oft keinen Ausweg sahen. Er kann sich auch der Pläne böser Menschen bedienen und die Dinge zum Besseren wenden, denn Er kann auf krummen Linien gerade schreiben. Vieles hat sich geändert. Die Armut ist bei den meisten nicht mehr so groß. Viele haben ein eigenes Heim oder wenigstens eine tragbare Wohnung. Freilich noch nicht alle. Niemand unter uns braucht Hunger zu leiden. Ja, manchen geht es besser als daheim, und es beschleicht ihn die Versuchung, zu meinen, daß er doch ein tüchtiger Kerl ist und es wieder geschafft hat. Wozu da noch ein Weg in die Kirche? Wozu glauben und beten? Es nützt ja doch nichts. „Und übrigens habe ich mir aus eigener Kraft wieder aufgeholfen!“ So sind wir heute in der Gefahr, daß uns unser derzeitiger Wohlstand die Augen verschließt. Wir denken nicht mehr an das Wort des Herrn: „Ohne mich könnt Ihr nichts tun“. Wir vergessen die Brüder und Schwestern, die auch heute noch in tiefer Not sind oder in neue schreckliche Seelennot gestürzt werden. Wir verfallen der Materie, weil wir unsere Opferkraft verlieren, während unsere Brüder jenseits des Eisernen Vorhangs sich verzweifelt anstrengen, die Lehren des atheistischen Materialismus von der Familie fernzuhalten.

Wir schauen allzu viel auf die materiellen Vorurteile und übersehen dabei, daß wir in der freien Welt opferbereite Menschen für die geistigen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West besonders nötig haben. Zu diesen Opferberufen gehören auch die Priesterberufe, die wir Sudetendeutsche ohne Rücksicht auf unsere Zukunft zu wecken und zu fördern haben.

Ich darf meine besinnlichen Weihnachtsgedanken schließen mit Worten des großen Berliner Apostels zwischen den zwei Weltkriegen, Dr. Carl Sonnenschein. Sie klingen heute, da wir um unsere Brüder in der Zone und in Berlin besorgt sind, ganz besonders glaubwürdig:

„... Wie immer die Menschen, die heutigen, die zukünftigen, vor Weihnach-

ten stehen mögen, sie sollen ganz in die Nähe, ganz in die Dynamik des Tages treten! Verzuckert, verwässert nicht dieses hochheilige Fest! Tauscht nicht uralte Tiefe gegen modischen Ersatz! Laßt uns, Freunde, Weihnachten feiern, jenseits der Zeit! Laßt mich Weihnachten schauen und erleben! Aus dieser Vision kann ich Wünsche sagen in paulinischer Formulierung! Der Gefangene der römischen Festungshaft entbietet den Philippinen Weihnachtsgrüße! Die Ausgeglichenheit der Seele! Den stillen Jubel! Die weltoffene Freude! Das ist eine Freude, die „jeden Begriff übersteigt!“ Freunde, wir brauchen zum Aufstieg unseres Landes diesen inneren Gleichmut! Die Hingabe an das Göttliche! An das Geistige! Den Sieg über uns selbst! Kein Rekord, kein Tarif, keine Technik erlöst uns! Keine Seligkeit, die nicht Seligkeit der Herzen ist. O Weihnachtstag, schenke uns dieses Begreifen!“

Euer Professor
A. Kindermann,
Königsstein/Ts.

UND EIN ASCHER JUNGPFARRER

Die meisten von uns werden sie noch kennen, diese Bilder: Dächer mit einem dicken Panzer aus Schnee, Bäume über und über beladen mit der weißen Pracht, die Erde tief verummmt, verhüllt von dem glänzenden Weiß. Und wer in der Nähe des Hainberges wohnte und den Bismarckturm vor Augen hatte, der sah seine Haube. Schnee, Eis, Rauhreif — das gehörte einfach zu Weihnachten. Gewiß ist das nur eine Äußerlichkeit, und wenn sie fehlt, dann wird dem Christfest in seinem Gehalt nicht im geringsten Abbruch getan. Aber freuen darf man sich, meine ich, auch an äußeren Dingen.

Eine gewisse Betriebsamkeit war vor dem Weihnachtsfest auch immer mit da, oft nicht laut und schreiend und ohne Hetze und Eile, mehr eine heimliche Arbeit und Vorbereitung auf „das Fest“. Gebackene wurde, Geschenke kämen heimlich ins Haus und wurden versteckt, und als Kind konnte man mit Verwunderung hie und da einen Erwachsenen mit einem Fichtenbäumchen heimwärts gehen sehen. Schließlich brach dann der Heilige Abend an, und wenn sich erst die Abenddämmerung auf das Land gelegt hatte, kehrte Stille ein. Man hob gern seine Augen zum Himmel auf, betrachtete das Gefunkel der Sterne und war froh, wenn der Himmel nicht durch Wolken verhangen war. Von allen Kirchen fingen die Glocken an zu läuten, und hier und dort schickte man sich an, zur Christmette zu gehen. Wenn es auch so war wie in anderen Gegenden, daß am Heiligen Abend die Kirchen voll waren wie sonst fast das ganze Jahr nicht, so hätten sicher etliche andere auch noch Platz gefunden, um gemeinsam mit der ganzen Gemeinde Gott zu loben für das größte aller Geschenke, das jemals gegeben werden kann.

Bei diesen letzten Sätzen ist Ihnen, sehr verehrter Leser, sicher nicht entgangen, daß ich bei Ihnen keine „Weihnachtsstimmung“ erzeugen möchte. Weihnachten besteht nicht aus Stimmungen — aber wenn meine vorstehenden Ausführungen zu einem Gespräch über Weihnachten zu Hause Anlaß gegeben haben, dann ist das wohl auch nicht verkehrt. Natürlich darf das nicht alles sein; wir sind nun einmal nicht mehr zu Hause, und die Verhältnisse haben sich auch geändert: Die Geschenke sind größer und teurer geworden, die Stille ist auch am Heiligen Abend selten geworden, und unter „Fröhlichen Feiertagen“ werden nicht selten recht „feucht-fröhliche“ und straziöse verstanden, die eben geradezu

überstanden werden müssen. Es bedarf keines Beweises, daß so rechte Weihnachten nicht aussehen. An Weihnachten ist das Erste und Wichtigste die Botschaft „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen, freue dich, o Christenheit.“ Das will bedacht, überlegt, das will aufgenommen werden. Ein anderer hat das schon durchdacht und will Ihnen sagen, was diese Botschaft für Sie bedeutet. Und Sie werden es hören, wenn Sie in Ihrer Gemeinde den Gottesdienst besuchen. Der Einwand ist mir bekannt: „Jedesmal gehe ich zu Weihnachten in die Kirche, aber immer höre ich dasselbe.“ An diesem Zustand ist nicht die Kirche schuld, auch nicht Ihr Pfarrer. Nehmen Sie mir bitte folgenden Vergleich nicht übel: Ich habe noch von niemandem gehört, der gesagt hätte: Alle vier Wochen drehe ich das Radio an, und jedesmal höre ich dasselbe (— meinetwegen den Kinderfunk). Im Rundfunk kommt auch während der anderen 27 Tage ein Programm. In der Kirche wird an jedem Sonntag und kirchlichen Feiertag Gottesdienst mit Predigt gehalten. Wer in der Kirche auch etwas anderes hören will als die Weihnachtsbotschaft, wird dies ohne weiteres können, wenn er öfter einen Gottesdienst besucht. Die Botschaft der Weihnacht „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen“ müßte aber auch in der Familie selbst hörbar sein. Sicher kann man aus dem Rundfunkprogramm etwas Passendes aussuchen. Es ist aber ein Unterschied ob ich zuhöre bzw. zuschaue, also unbeteiligt bin, oder mitmache. Mitmachen gehört zum Heiligen Abend, also selbst singen, selbst das Weihnachtsevangelium aus Lukas 2 lesen. Wer kein Instrument hat, auf dem er selbst spielen kann, der möge es ohne Begleitung versuchen; ich kann aber auch auf die Cante-Schallplatten verweisen. Hier finden sich auch Aufnahmen von Weihnachtsliedern (etwa von einem Posaunenchor geblasen), die sich zum Mitsingen eignen. In jeder größeren Stadt gibt es sie wohl zu kaufen, und die meisten Elektrogeschäfte und Buchhandlungen werden sie besorgen können.

Wenn Sie, verehrter Leser, nur ein wenig von der Freude der Christenheit spüren, dann werden Ihnen die Weihnachts-„Feiertage“ keine Last sein, sondern Sie werden mit dieser Freude im Jahr 1962 das bestehen können, was auf Sie zukommt — an Schönerem und an Traurigerem, an Erfreulichem und Ärgerlichem, an Erhebendem und Notvollem. Die Weihnachtsfreude kann uns dazu bringen, daß wir unser Leben wirklich bewältigen und nicht an seinem Sinn verzweifeln.

Pfarrer Ewald Roller
Plöckendorf / Grün bei Asch

*Unserer großen, treuen
Bezieher- und Lesergemeinde
und
unseren lieben Mitarbeitern
von Herzen
ein gutes, besinnliches Fest!*

**Ascher Rundbrief
Verlag Dr. Benno Tins**

Erweiterte Hauptentschädigungs-Auszahlungen

Der Kontrollausschuß des Bundestags hat die Empfehlungen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes samt den zusätzlichen Vorschlägen des Beirates gebilligt. Der Präsident ist demnach bevollmächtigt, folgende Änderungen der Hauptentschädigungsweisung zu verfügen:

1. An Stelle des bisherigen Mindestauszahlungsbetrages von 500 DM tritt jetzt ein Betrag von 1000 DM; und zwar auch dann, wenn diese Summe durch Zinsbeträge überschritten wird.

2. Für Anspruchsberechtigte, die das 65. Lebensjahr erreicht bzw. überschritten haben, können statt der bisher 5000 DM Beträge bis zu 50 000 DM ausgezahlt werden.

3. Für Anspruchsberechtigte, die das 75. Lebensjahr erreicht oder überschritten haben, kann von jetzt ab der volle Hauptentschädigungsbetrag ohne Rücksicht auf die Höhe ausgezahlt werden.

4. Die Auszahlung von Hauptentschädigungsraten zur Linderung von Notständen, die bisher zu einer Höhe von 5000 DM möglich war, kann — wenn ein neuer Notstand eintritt oder der bisherige Beträge von mehr als 5000 DM erfordert — um weitere Teilbeträge bis zu einer Gesamtsumme von 20 000 DM ergänzt werden.

5. Zur Modernisierung von Wohngebäuden können künftig statt bisher 20 000 DM künftig Beträge bis zu 50 000 DM freigegeben werden.

6. Im Falle, daß ein Erfüllungsberechtigter ohne Nachkommen und vor seinen Eltern stirbt, werden auch diese oder ein Elternteil als Erbe anerkannt.

Der Wirtschafts- und Finanzplan des Ausgleichsfonds ist vom Kontrollausschuß ebenfalls angenommen worden. Ergänzt wurde er lediglich durch einen Beschluß, der es dem Präsidenten ermöglichen soll, die gegebenenfalls bei den Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau auftretenden Finanzschwierigkeiten zu überbrücken. Für die einzelnen Leistungen wurden eingeplant (in Klammern die Planungen des vergangenen Rechnungsjahres):

Hauptentschädigung 1,45 (1,15) Milliarden DM, Unterhaltshilfe 1,07 (1,00) Milliarden DM, Entschädigungsrente 325 (300) Millionen DM, Wohnraumhilfe 28 (109) Millionen DM, Härtefonds 140 (140) Millionen DM, Währungsausgleich 18 (20) Millionen DM, Altsparerentschädigung 200 (200) Millionen DM, Hausratsentschädigung 175 (240) Millionen DM, Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft 44 (54) Millionen DM, für die Landwirtschaft 51 (62) Millionen DM und für den Wohnungsbau 350 (351) Millionen DM, Ausbildungshilfe 40 (45) Millionen DM, Zinsen, Aufbaugelder, Kosten, Rückzahlungen usw. 340 (198) Millionen DM.

Die Hälfte der in Höhe von 4,18 Milliarden DM ausgeschütteten Mittel, nämlich 2,04 Milliarden DM sollen aus den ordentlichen Lastenausgleichsabgaben, aus der Vermögens-, der Hypothekengewinn- und Kreditgewinnabgabe fließen, die zweite Hälfte aus Zuschüssen der Länder, des Bundes, aus Tilgungen und — in Höhe von 300 Millionen DM — aus Mitteln des Kapital- und Geldmarktes.

REGIERUNGSERKLÄRUNG und Vertriebenen-Frage

In der Debatte über die Erklärung der Bundesregierung ist über Vertriebenen-Fragen wenig gesprochen worden. Im Vordergrund standen natürlich Fragen

der Außenpolitik und das Berlin-Problem, auf das fast alle Sprecher der Fraktionen eingingen.

Einzelfragen der Vertriebenen- und Flüchtlingsproblematik berührten eigentlich nur zwei Redner, nämlich der Fraktionsvorsitzender der FDP, Dr. M e n d e, und der SPD-Sprecher E r l e r. Der regierende Bürgermeister von Berlin, W. B r a n d t, kam in seinen Ausführungen zu außenpolitischen Themen auch einmal auf ein Thema zu sprechen, das speziell für Vertriebene von Bedeutung ist. In Ablehnung an die früheren Erklärungen der Bundesregierung erwähnte er nämlich, daß auch die SPD der Meinung sei, die Frage der Ostgrenzen könne erst in einem Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung geregelt werden. „Und ich unterstreiche, was wir früher gesagt haben, nämlich, daß wir keine Politik hinter dem Rücken der heimatvertriebenen Landsleute machen dürfen“.

Der Partei- und Fraktionsvorsitzende der FDP, Dr. M e n d e, ging in seinen Ausführungen über Sozialpolitik der vierten Bundesregierung auf einige Probleme der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten ein. Er meinte, daß die Kriegsfolgengesetzgebung in diesem Bundestag möglichst abgeschlossen werden sollte. In der Kriegsoferversorgung müsse endlich an die Stelle der nivellierenden vom Bedürftigkeitsprinzip ausgehenden Ausgleichsrente eine angemessene Verwirklichung des Entschädigungsprinzips treten. Hier habe die Gesetzgebung auch ein Stück Gesellschaftspolitik zu verwirklichen und die berechtigten Rechtsansprüche des einzelnen zu erfüllen. Die Ankündigung der beschleunigten Auszahlung der Hauptentschädigung fördere auch auf diesem Weg den von allen Parteien des Bundestages vertretenen und propagierten Eigentumsgedanken.

Die baldige Auszahlung der Hauptentschädigung müsse darüber hinaus auch die soziale Not von Menschen beseitigen, die bisher in besonderem Maße unter dem Schicksal der Vertriebenheit oder des Kriegsschadens zu leiden hätten. Dabei müsse vor allem an die ehemals Selbständigen gedacht werden, die durch Alters- oder Gesundheitsschäden nicht in der Lage waren, noch einmal eine eigene Existenz zu gründen.

Für die SPD sprach Abgeordneter E r l e r, der ebenfalls über die Vorstellungen seiner Partei hinsichtlich der Lösung von

Eingliederungsproblemen der Vertriebenen und Flüchtlingen berichtete. Nachdem wohl alle Ausreden, man würde sonst einen Sog auf die Zonenbevölkerung entfalten, nichtig geworden seien, sei die Lösung der Aufgabe, Heimatvertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge einander völlig gleich zu stellen, jetzt nicht mehr aufschiebbar. Man müsse daher auch mit dem nur zu Ungerechtigkeiten führenden System der verschiedenen Stichtage aufhören. Drittens sei das Notaufnahmegesetz überflüssig geworden; denn wer heute noch unter der Gefahr, tödlich getroffen zu werden, von drüben heraustritt, der habe wahrhaftig eine Gefahr für Leib und Leben hinter sich gebracht. Nach dieser Feststellung, die Beifall auf allen Seiten des Hauses erntete, forderte E r l e r, daß auch die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs mit Energie weitergetrieben werden müsse, um da zu einem Abschlußgesetz zu gelangen.

Minister Mischnick erläutert Regierungsprogramm

In einer Pressekonferenz hat der neue Bundesvertriebenenminister Mischnick die etwas sporadischen Darlegungen der Regierungserklärung über die künftige Vertriebenen- und Flüchtlingspolitik näher erläutert.

Seiner Meinung nach müßten während der 4. Legislaturperiode vor allem die Lastenausgleichsgesetzgebung weiter verbessert und einige Unebenheiten beseitigt werden. Aber auch die Frage der Laufzeit des Lastenausgleichsgesetzes müsse zur Diskussion gestellt werden.

Es müsse möglich sein, eine zeitliche Raffung in der Form durchzuführen, daß bis etwa 1971 die Leistungsseite des Lastenausgleichs abgewickelt wird. Es sei selbstverständlich das Ziel der Bundesregierung, das gesamte Kriegsfolgenproblem durch Schlußgesetzgebungen abzuschließen. Auf einigen Sektoren werde es möglich sein, auf anderen vielleicht nicht, wie z. B. beim Lastenausgleich, wo sich im Zusammenhang mit der geplanten Schadensfeststellung oder Beweissicherung der Sowjetzonenflüchtlinge neue Aufgaben ergeben könnten.

Ausführlich sprach Minister Mischnick auch über die soziale Gleichstellung der Sowjetzonenflüchtlinge mit den Vertriebenen im Rahmen der Gesetzgebung und erwähnte in diesem Zusammenhang, daß in seinem Haus zur Zeit geprüft werde, inwieweit neben den Flüchtlingen mit einem C-Ausweis auch Notaufgenommene in die Maßnahmen des Härtefonds einbezogen werden können.

Kurz erzählt

GEDANKEN ZUM WEIHNACHTSFEST

Stille Nacht! Straßen und Gassen in Städten und Dörfern sind verlassen. In die Schatten der Nacht versinkt der Alltag. Hinter den Fenstern erstrahlen die Lichterbäume, und aus den Häusern und Kirchen dringen die alten Weisen von der fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Weihnachten — das schönste Fest des Jahres! Es sind die Tage, an denen wir nicht einsam und verlassen, sondern bei unseren Lieben, im Kreise der Familie sein wollen, sein müssen. Dies ist heute für viele von uns nicht mehr möglich, da wir zerstreut und oft weit von einander leben müssen. Gewiß war das Weihnachtsfest, aus heutiger Sicht gesehen, in unserer Heimat sinnvoller und daher auch schöner. Die Sippenangehörigen

einer oft weitverzweigten großen Familie besuchten an diesem Fest ihre Verwandten. In der Stadt, wo jeder jeden kannte, nahm das Grüßen und Glückwünschen kein Ende. Dies und noch viel anderes gab dem Weihnachtsfest in der Heimat eine besondere Note.

Vergessen sind in den Stunden der stillen Nacht die Sorgen, wenn wir in den warmen Schein der Kerzen blicken. Versunken ist die Umwelt, solange wir im trauten Kreis vor dem Lichterbaum sitzen. Die Alten blättern dann in ihren Erinnerungen weit, weit zurück bis in die Tage ihrer eigenen Kindheit. Sie erinnern sich wieder, wie sie in den Tagen vor Weihnachten jeden Morgen mit fiebernden Händen ein Blatt vom Wandkalender abrisen und dann an den Fingern abzählten, wie lange es noch bis zum Hl. Abend ist.

Wo Kinder sind, ist es heute nicht anders als zu unserer Kinderzeit. „Morgen, Kinder, wirds was geben“ — die Kleinen singen das Lied unermüdet, auch wenn sie nur die erste Strophe davon können.

Aber auch durch den Alltag der Erwachsenen und der Alten schwingt sich die Melodie, man summt sie auf dem Wege zur Arbeit, man hört sie aus irgend einer Werkstätte. Denn die Weihnacht geht um unter den Menschen, der alte Zauber des Wünschens und des Schenkenwollens vergoldet den Alltag. Ist es nicht so, als würde in den Herzen der Alten ein längst vergessenes Kinderlächeln wach? Pocht nicht ungestüm auch in uns die Erwartung? Sind wir nicht auch plötzlich sehr glücklich? Noch einmal schlafen... Morgen... Kinder wirds was geben.

So erleben wir die Weihnacht in uns. Dann erkennen wir, wie in unserer und jedes Menschen Brust das Streben und Hoffen, das Wünschen und Vertrauen aller vereinigt ist. Und aus diesem Erkennen erwächst die Verantwortung und Verpflichtung: Jeder Mensch ist des anderen Menschen Nächster. An uns liegt es, diese Liebe, die wir zu Weihnachten ersehnen und empfangen, weiter zu geben. Diese Liebe soll nicht morgen oder übermorgen bereits die Welt fliehen müssen. Wir wollen und müssen sie schützen und bewahren. Wir wollen sie deshalb als das Geschenk der Weihnacht durch das ganze Jahr tragen. Dann wird Frieden in uns und um uns. Dann werden Ruhe und Freuden auch nach der Stillen Nacht uns bleiben, in und um uns leben und in der Welt herrschen. Max Zeitler

EGERER STADTWALD VERSCHÄCHERT

Der im sogenannten Stifflande liegende Egerer Stadtwald, über dessen Schicksal wir im letzten Rundbrief berichteten, ist inzwischen von den Tschechen an ein Finanzkonsortium in Liechtenstein verschächert worden. Schon das Land, in dem die Verkaufsverhandlungen geführt und abgeschlossen wurden, kennzeichnet die Situation: Liechtenstein und ähnliche Zwergstaaten waren und sind ja immer das Eldorado für undurchsichtige Transaktionen, für Steuermanipulationen und ähnliches. Der bayerische Landwirtschaftsminister Dr. Hundhammer informierte die Mitglieder der Bayerischen Staatsforstverwaltung von dem erfolgten Verkauf der Wälder und setzte hinzu, daß dem Lande Bayern von den privaten Aufkäufern der Wald bereits mit einem Aufpreis von einer Million DM, das heißt um 6 Millionen DM zum Kauf angeboten worden sei. Er, Hundhammer, habe jedoch abgelehnt.

Was nun weiter geschehen wird, steht dahin. Rechtliche Handhaben, die beispielsweise Grotteske zu verhüten, daß die Tschechen nun auch noch glänzende Geschäfte mit Besitztümern machen können, die gar nicht ihrer Verfügungsgewalt unterliegen, sind bisher noch immer nicht entdeckt worden. Man wird sich also darauf einstellen müssen, daß gerettet werden muß, was gerettet werden kann — auch um bitteren und dem Menschenverstande hohnsprechenden Preis. Der Ascher und Planer Waldbesitz in Bayern stehen unter der gleichen trostlosen Rechtslage.

NEUBERECHNUNG DER RENTE AUF ANTRAG!

Das neue Fremdrentengesetz sieht in seinen Übergangsbestimmungen u. a. vor, daß die Rente nach diesem Gesetz neuberechnet wird, wenn der Rentner einen Antrag stellt.

Eine Frist ist hierfür nicht vorgesehen!

Nur dann, wenn der Rentner früher einmal einen Ablehnungsbescheid deswegen erhalten hat, weil z. B. die Wartezeit nicht erfüllt oder die Anwartschaft nicht erhalten war, muß er den Antrag auf Überprüfung bis spätestens 31. 12. 1961 stellen.

Das Gesetz sieht zwar auch eine erneute Umstellung bzw. Neuberechnung von Amts wegen durch den Versicherungsträger vor, diese Vorschrift ist für die Versicherungsträger aber nicht zwingend.

Da die Übergangsvorschriften des Fremdrentengesetzes des weiteren bestimmen, daß die Rente in bisheriger Höhe weiterzuzahlen ist, wenn sich ergibt, daß die nach dem neuen Fremdrentengesetz berechnete Rente niedriger ist als die bisherige, läuft also kein Rentner Gefahr, durch die Antragstellung auf Neuberechnung etwa weniger zu bekommen als vorher.

Selbstverständlich sind von dem neuen Gesetz nur diejenigen betroffen, die fremde Beschäftigungs- oder Beitragszeiten nachweisen oder glaubhaft machen können; bei Sudetendeutschen also diejenigen, die Beschäftigungs- und Beitragszeiten vor 1939 glaubhaft machen können. Nochmals wird darauf hingewiesen, daß nun auch Arbeitszeiten vor der Einführung der gesetzlichen Rentenversicherung in der CSR, also Zeiten vor dem 1. 7. 1926 in der Arbeiterrentenversicherung und Zeiten vor 1909 bzw. 1920 in der Angestelltenversicherung angerechnet werden und zwar ab dem 16. Lebensjahr.

Leider muß festgestellt werden, daß sich bei Renten für Frauen nach dem neuen Fremdrentengesetz sehr oft keine höhere Rente ergibt. Dies ist meist darauf zurückzuführen, daß die sogenannte Sudetenverordnung vom Jahre 1940 für die nicht-versicherten Arbeitszeiten vor 1926 einen Sonderzuschuß vorsah, der nicht selten höhere Steigerungsbeträge brachte als die Steigerungsbeträge die sich nun durch zusätzliche Anrechnung von Arbeitszeiten vor 1926 ergeben. Diese neuen Steigerungsbeträge lösen nämlich den Steigerungsbetrag des Sonderzuschußes nur ab.

Günstiger ist dies aber bei Männerrenten und den daraus abgeleiteten Witwenrenten. Hier kann es zu ansehnlichen Erhöhungen der Rente kommen. Die Erhöhungen werden ab 1. 1. 1959 nachgezahlt.

Schlußfolgerung aus diesen Erläuterungen:

Jeder unter das Fremdrentengesetz fallende Rentner sollte sofort einen Antrag auf Neuberechnung seiner Rente stellen. Eine Frist ist hierfür nicht vorgesehen. Der Antrag kann formlos mit einfachem Schreiben gestellt werden und könnte etwa folgenden Wortlaut haben:

„Ich beantrage hiermit die Berechnung meiner Rente nach dem neuen Fremdrentengesetz.“

Die Geburtsdaten des Versicherten und das Aktenzeichen des Rentenbescheides sollten nicht vergessen werden!



Im Rundbrief Nr. 23 vom 9. Dezember 1961 war in der Notiz über Lm. Adolf Jakob (Gloser) auch die Rede vom Bundesturnfest in Asch. Hier nun ein Bild von diesem großen Tag. Das Bundesturnfest 1899 war nach Asch vergeben worden, weil der Turnverein Asch 1849, ältester Verein auf dem Gebiete der Monarchie, sein 50jähriges Bestehen feiern konnte. Bundesturnfest — das heißt, es war das große Turntreffen für den gesamten Deutschen Turnerbund, der damals die Vereine aller deutschen Länder und Österreichs in sich vereinigte. Zum drittenmale überhaupt wurde dieses gesamtdeutsche Turnfest damals erst begangen

— daraus erhellt wohl, welches Ansehen die kleine Industriestadt im Westzipfel Böhmens bei der gesamtdeutschen Turnführung genoß. Und sie rechtfertigte dieses Ansehen. Nicht nur stellte Asch damals eine ganze Reihe Sieger an vordersten Plätzen, sondern die Stadt überbot sich in Gastfreundschaft und völkischer Begeisterung. Leider gibt es im Ascher Archiv noch kein Material über dieses bedeutsame Fest. Wer könnte aus seiner Erinnerung noch etwas Gültiges darüber berichten? Oder wer hat Zeitungsberichte, Festschriften und Ähnliches darüber, die er zur Abschrift zur Verfügung stellen könnte?

Der Vertriebenen Weihnacht 1961

Sechzehn Jahre stehn die Bäume müde,
einsam und verlassen ob der Stadt.
Sechzehn Jahre brannten sie im Liede
dessen, der sie einst verlassen hat,

dessen, der sie einst verlassen mußte,
weil er deutsch war und von reinem Sinn.
Keiner, der vertrieben wurde, wußte,
ob der Stern noch einmal riefte, und wohin...

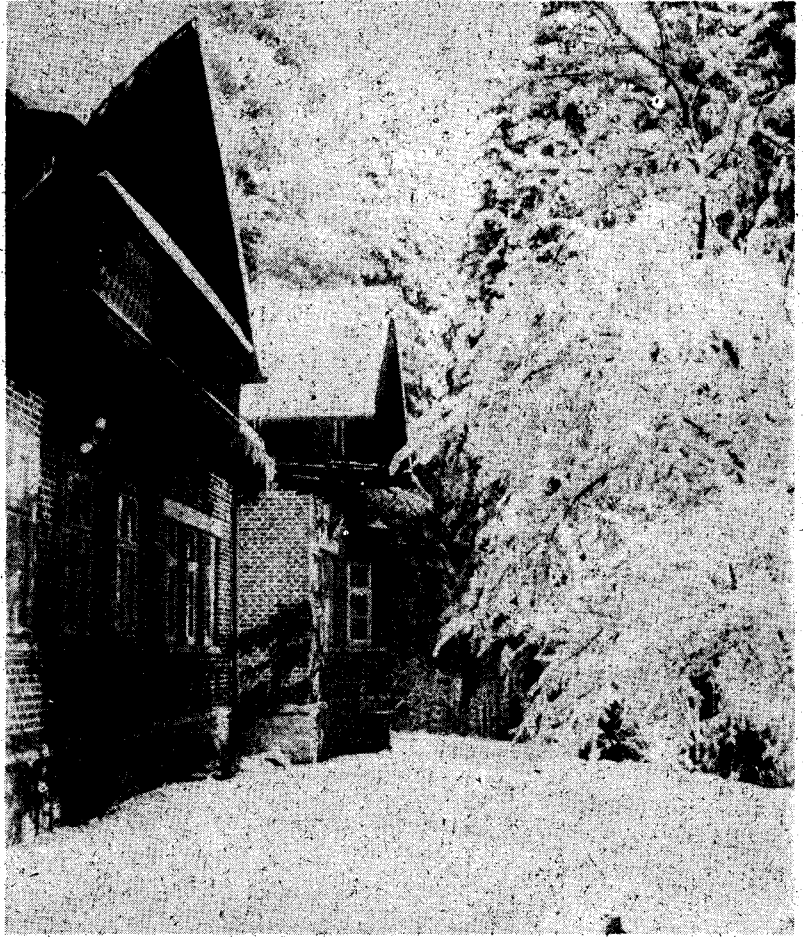
Sechzehn Jahre rief der Stern sie nieder
vor das Bild des Sohnes und verlor
seine Kinder unterm Scheine wieder,
Ungewisse vor der Zukunft Tor.

Sechzehn Jahre Weihnacht in dem Leben
eines Menschen gingen schnell vorbei.
Dennoch hat das Kind im Stall ihm 'geben,
was zu Leibes Notdurft nötig sei.

Sechzehn Jahre brannten stille Kerzen
an den Bäumen in dem deutschen Land.
Vor dem deutschesten, dem Land der Schmerzen
drohte stumm und dunkel eine Wand.

Unsre Heimat drüben überm Schatten
wollt' er nicht vergessen, heiliger Christ!
Stille Nächte, die wir einmal hatten,
mögen stehen über Mächt und List!

Bruno W. A. Brendel



KARLSBADER PRÜGELKUR

Aus privaten Quellen wird bekannt, daß anfang Dezember die gesamte kommunistische Parteiführung von Karlsbad nach Prag zitiert worden ist, weil es zwischen den nach Karlsbad kommandierten sowjetischen „Kurgästen“ und der Bevölkerung dieser Stadt, vor allem aber mit dem Bedienungspersonal der Hotels zu zahlreichen scharfen Auseinandersetzungen und sogar zu Prügeleien gekommen ist, die teilweise erst in der Wachstube der Polizei endeten.

Wie es heißt, habe sich das Verhältnis zwischen der tschechischen Bevölkerung und den sowjetischen Gästen in den vergangenen Monaten ganz allgemein sehr erheblich verschlechtert, und zwar deswegen, weil das Benehmen der Sowjetrussen geradezu unerträglich arrogant geworden ist, sie sich ständig nicht „freundschaftlich“ genug bedient fühlen, laufend alle Preise und Qualitäten kritisieren, ihre Hotelzimmer in einem kaum beschreiblichen Zustand hinterlassen und ähnliche Dinge mehr.

In Karlsbad, wo nicht nur die Kurdirektion, sondern auch die Leiter der großen internationalen Hotels und das Hotelpersonal darüber verärgert sind, daß die sowjetischen Gäste durch ihr Auftreten und durch ihr ständiges und lautes Geschimpfe selbst den wohlwollendsten westlichen Devisenbringer vertreiben, soll sich diese Spannung wiederholt in derart große Raufereien ausgewirkt haben, daß diese bereits das „obligate“ Freundschaftsverhältnis der Tschechoslowakei zur Sowjetunion zu gefährden begannen. Aus diesem Grunde hat man die Karlsbader KP-Führung nach Prag beordert, um ihr Weisungen zu geben.

„Ein schlimmes Jahr“

Die ungewöhnlichste und schärfste Kritik, die bisher an der Landwirtschaft des

eigenen Staates geübt worden ist, hat das slowakische KP-Organ „Pravda“ veröffentlicht. Die Zeitung stellt fest, daß das Jahr 1961 für die Landwirtschaft ein ausgesprochen „schlimmes Jahr“ gewesen sei, daß an den Mißerfolgen jedoch nicht die Natur, sondern die „Kurzichtigkeit der Menschen“ die Schuld trägt.

Die „Pravda“ stellt weiter fest, daß „auf keinem einzigen Gebiet der pflanzlichen und auf keinem Gebiet der tierischen Produktion die im Plan vorgesehenen Aufgaben erfüllt worden sind“. Für jede einzelne Kollektivwirtschaft werde sich am Ende dieses Jahres ein Plandefizit von rund ein Drittel Millionen Kronen, für die pflanzliche Produktion insgesamt ein Defizit von 628 Millionen und für die tierische Produktion ein Defizit von 546 Millionen Kronen ergeben.

Ein Drittel der Bundesbeamten sind Vertriebene und Flüchtlinge

An der Gesamtzahl aller Beamten bei obersten Bundesbehörden sind die Vertriebenen mit 27 Prozent und die Sowjetzonenflüchtlinge mit 7 Prozent beteiligt, während 6 Prozent auf Gebieten außerhalb der Bundesrepublik stammen. Zu diesem Ergebnis ist das Statistische Bundesamt gekommen, das auf Grund gesetzlicher Bestimmungen verpflichtet ist, alle vier Jahre Erhebungen über die landmannschaftliche Herkunft der Beamten durchzuführen.

Bei den oberen Bundesbehörden entfallen 20 Prozent auf Vertriebene, 5 Prozent auf Flüchtlinge und 8 Prozent auf Beamte aus Gebieten außerhalb der Bundesrepublik.

Bei den Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen sind — wie es in der Erläuterung heißt — nur solche Beamte erfaßt worden, die einen Ausweis A, B oder C besitzen.

Dr. Christian Hofmann, Sohn des Spediteurs Wilhelm Hofmann, hat in den „Berichten über Landwirtschaft“ in grundlegender Untersuchung über „Die Landreform in Entwicklungsländern“ geschrieben. Diese Arbeit erschien nun als Sonderdruck, versehen mit einem Geleitwort des Bundesernährungsministers Schwarz. Ihre Grundlagen hatte sich Dr. Hofmann bei der Ernährungs- und Landwirtschafts-Organisation der Nato während eines mehrmonatigen Forschungsauftrages in Rom erworben. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Arbeit wird ihrer ganzen Anlage nach für die Vergabe und den richtigen Ansatz von Entwicklungshilfe Aufschlüsse und wichtige Hinweise zu geben vermögen. Im Dr. Hofmann ist derzeit im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Bonn tätig.

★

Das Krippenbild in der Beilage „Unser Sudetenland“ erhielt die Schriftleitung dieser Illustrierten von der Familie Tins zur Verfügung gestellt, nicht aber den Text. Auf diese Feststellung legen die Besitzer der Krippe Wert, denn sie wären nicht so vermessen, sie „die schönste Weihnachtskrippe in Bayern“ zu nennen. Gerade heuer wurden in München und Augsburg besonders viele und schöne Krippen gezeigt. Auch gehört die Krippe nicht der in München-Feldmoching lebenden Familie Tins allein, sondern sie ist gemeinschaftliches Eigentum der Erben nach Carl Tins.

★

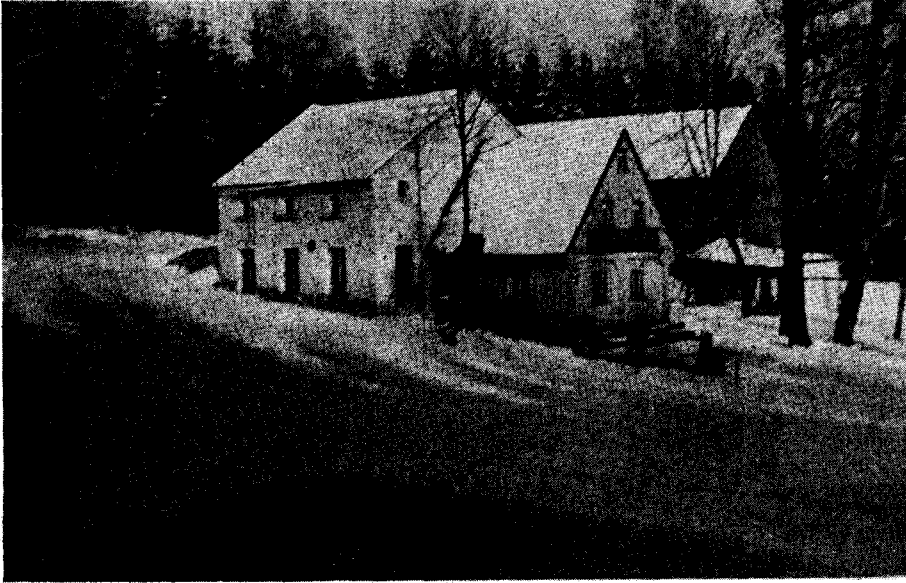
320 Kilometer mußten zwei Arbeiter des Überlandwerkes Kronach fahren, um einen Leitungsmast zu streichen, der auf sowjetzonalen Gebiet steht. Die Leitung überquert hier einen kleinen Zipfel thüringischen Gebiets. Zu Fuß wären es etwa

15 Meter. Der riesige Umweg wurde vom sowjetzonalen Bezirksamt in Suhl vorgeschrieben. Der ganze Aberwitz deutscher Zweiteilung wurde hier in ein System des Wahnsinns gebracht.

✱

In der Tschechei wurden ab 1. Dezember 1961 einige neue Banknoten und Münzen in Umlauf gesetzt. Neu herausgebracht wurden Banknoten im Werte von 10, 5 und 3 Kronen, sowie Münzen im Werte von einer Krone und von 10 Hellern. Die Banknoten im Werte von 10 Kronen zeigen auf einer Seite eine slo-

wakische Frühlingslandschaft mit zwei, einen Obstbaum bearbeitenden Mädchen und auf der anderen Seite einen Staudamm. Die wesentliche Veränderung gegenüber den bisherigen Noten besteht daran, daß die neuen Noten das neue Staatswappen mit dem Sowjetstern über dem Haupt des doppelschwänzigen Löwen und die neue Staatsbezeichnung „Tschechoslowakische sozialistische Republik“ tragen. Neben den neuen Banknoten und Münzen bleiben jedoch auch die bisherigen Noten und Münzen der Ausgaben 1953 und 1957 in Kraft.



DER SCHIMMEL — ZIEL WEIHNACHTLICHER SKIWANDERUNGEN

Welche Erinnerungen werden hier wach! Was waren das für herrliche Skiwanderungen durch verschneite Wälder und Schneisen! Beim Schimmelwirt war sozusagen Halbzeit nach zweistündigem bergauf und bergab. Dann gings noch ein gutes Stück weiter ins Sächsische hinein und schließlich in zügiger Abfahrt hinunter nach Bad Elster.

Unsere Aufnahme vom Gasthaus „Zum Schimmel“ stammt aus jüngster Zeit, sie wurde erst im letzten Winter gemacht und fand auf Umwegen zu uns. Ihr Einsender, Lm. Hermann Adler aus Niederreuth, erzählt uns dazu folgende interessante Einzelheiten:

Bis zum Jahre 1931 gehörte dieses Gasthaus zur Gemeinde Niederreuth und lag direkt an der Grenze gegen Sachsen. Man erkennt auf dem Bilde deutlich den Grenzstein dicht am Haus (mit Kreuzchen bezeichnet). Die Landesgrenze führte also tatsächlich durch einen Teil des alten Gastzimmers; jedoch nicht, wie behauptet wurde, durch das ganze Zimmer, sondern sie schnitt im weiteren Verlauf nur die Ecke dieses Raumes. In dieser Ecke befand sich ein runder Tisch, den die Gäste aus dem nahen Sachsen bevorzugten, weil sie sich dann nicht auf böhmischem, sondern auf sächsischem Grund befanden. Im Jahre 1931 wurde nun dieser Landstreifen, welcher beiderseits ins Sächsische reichte, durch eine Grenzberichtigung abgetrennt und der sächsischen Gemeinde Brambach einverleibt. Ein ähnlich großer Grenzstreifen wurde dafür im Erzgebirge an Böhmen abgetrennt. Man nannte diesen Gebietsteil von Niederreuth „Rohricht“ und er war seiner Form wegen auch Dudelsack benannt. An der Stelle, wo die Abtrennung erfolgte, war dieser Streifen nur ungefähr 100 Schritte breit, wurde im weiteren Verlauf immer breiter und endete schließlich in einer Spitze auslaufend nächst der

Straße Plauen — Eger. Die Bahnlinie Plauen — Eger führte durch diesen Grenzstreifen und die beiden Häuser „Zum Schimmel“ und das bewohnte Bahnwärterhaus hatten die Hausnummern 98 und 99, also zu Niederreuth gehörend. Trotzdem dieses Gasthaus eine Einöde war, wurde es sowohl von böhmischer als auch von sächsischer Seite gerne besucht, wie es auch bei den bayerischen Grenzgasthäusern der Fall war. Die Gäste aus Sachsen kamen gerne dorthin, um böhmisches Bier, Wein, Ascher Knacker und vor allem österreichische Tabakwaren zu genießen und sich einen Vorrat davon mit über die Grenze zu nehmen. Zum Schmuggeln waren diese Grenzgststätten ja sehr günstig gelegen. Auf Fußwanderungen wurde dort gerne zugekehrt. Zur Zeit der Waldbeeren, auch für die Pilzernte, war dieser Landstreifen ein begehrtes Ziel und mancher Sonntagsschwammer versäumte auch nicht, sein Sonntagsräuschchen beim Schimmel zu holen. Bei sonntäglichen Ausflügen fanden sich beiderseits der Grenze die Gäste zusammen und man unterhielt sich im guten Einvernehmen.

Zur Winterszeit kamen die Sportler nicht selten aus Bad Elster und labten sich an Isak's Knackern und böhmischem Bier. Man konnte dort Gäste aus allen umliegenden Orten treffen, auch solche aus Asch, welchen der zweistündige Fußweg durch Flur und Wald das Ziel begehrenswert erschien. Den Kurgästen aus Bad Elster und Brambach war dieser Ort immer Ausflugsziel. Durch die Gebietsabtrennung 1931 konnte der Besitzer seinen Bedarf an Waren nicht mehr aus Asch beziehen, sondern nur noch aus Brambach, Elster oder Adorf und anderen sächsischen Orten. Der Besuch war nicht mehr so reger wie zuvor, zumal er von Böhmen aus nur mittels Grenzausweis gestattet war. Nun liegt dieser Ort ja hinter dem bittern Eisernen Vorhang.

Der Sudetendeutsche Verband Studen-tischer Corporationen (SVSC) Sitz Würzburg, veranstaltet seinen nächsten Hauptkonvent im Mai 1962 in Passau und gibt damit allen Alten Herren sudetendeutscher akademischer und pennaler Corporationen Gelegenheit, sich mit Bundesbrüdern, die heute in Österreich wohnen, zu treffen. Altherrenverbände haben dort Gelegenheit, eigene Tagungen abzuhalten. Auskünfte erteilt der HC-Beauftragte Ing. Franz Geier, Passau, Kraftstraße 5 a. Um Bekanntgabe aller Anschriften von AH'AH' bittet der Sachbearbeiter Organisation, Gerhard H. Anders, Hof/Saale, Jahnstraße 56.

✱

Friseurmeister Wilhelm Scharf ist mit seiner Gattin nach Dietersheim bei München in das neuerstellte Eigenheim seines Sohnes übersiedelt. Damit endete für ihn ein umfangreiches Wirken. Er war 1946 mit seiner Familie nach Ragnoldsberg gekommen, wo er sofort mit dem Aufbau eines neuen Geschäftes begann. Im Jahre 1947 wurde er als Fachlehrer an die Friseurberufsschule nach Mühldorf und Altötting berufen und übernahm 1957 auch den Unterricht für Friseurlehrlinge an der Kreisberufsschule in Erding. Durch seinen Weggang verliert der Gesangverein „Frohsinn“ seinen sangesfreudigsten und eifrigsten Sänger, und damit auch seinen Vorstand. Dieses Amt hatte Scharf seit der Gründung des Vereins inne. Viele gelungene Veranstaltungen gehen auf seine Initiative zurück, nicht zuletzt auch die vielen Sängertreffen in Kraiburg, Waldkraiburg und Zangberg. Zum Dank für seine treue Mitwirkung wurde er von der Vorstandschaft zum Ehrenmitglied ernannt. Vier Jahre lang gehörte er dem Gemeinderat in Ragnoldsberg an, vertrat dort die Interessen der Heimatvertriebenen und war auch sonst, insbesondere durch seine großen Kenntnisse in der Erste-Hilfe-Leistung, sehr geachtet und geschätzt. Fast 16 Jahre verbrachte Herr Scharf mit seiner Ehefrau in diesem wunderschön gelegenen Dorf des Mühldorfer Kreises, eine Epoche seines Lebens, welche er noch lange in Erinnerung behalten wird, zumal das Grab seines zweiten Sohnes Robert, der durch einen Berufsunfall zu früh aus seinem jungen, hoffnungsvollen, Leben gerissen worden ist, dort liegt.

✱

Den neuesten Flüster-Witz aus der CSSR bringt die Zeitung „České Listy“: Staatspräsident Genosse Novotny besichtigt das Gefängnis in Prag am Pankraz. In einer Zelle sitzen drei Werk tätige. „Warum bis du eingesperrt, Genosse?“ — „Ich kam fünf Minuten zu spät zur Arbeit, also Sabotage.“ — „Und du, Genosse?“ — „Ich kam fünf Minuten zu früh, also Spionage.“ — Und du, Genosse?“ — „Ich kam auf die Minute pünktlich. Jetzt verdächtigt man mich, daß ich eine Uhr aus Westdeutschland habe.“

Max Zeitler:

Unsere Hausweber

(Schluß)

Ansprüche an ihr Leben stellten unsere Hausweber nicht. Sie lebten bescheiden, waren mit sich und ihrem Los zufrieden und fühlten sich wohl in ihren bescheidenen Häuschen und ihrer dörflichen und nachbarlichen Gemeinschaft.

Ihr Sonntagsgenügen war das Vogelstellen. Ich will dies nicht verallgemeinern, aber bei vielen Hauswebern wars der Fall, gleich ob er im „südlichen“ Steingrün oder im „nördlichen“ Gottmansgrün wohnte. Sie packten am Sonntagmorgen ihre Fänge-

räte samt dem Lockvogel zusammen und gingen hinaus zum Singvogelfang. Diese Sonntagsfreude der Hausweber hatte sich schon vererbt vom Großvater auf den Vater und den Sohn. Sie wußten genau, daß am 25. März die Rotkehlchen kommen und wann im Herbst die Birken- und Erlenzeisige einfielen.

Hauptsächlichstes „Sonntagsvergnügen“ war aber im Laufe des Sommers das Stöckgraben. Hier im Walde fühlte sich der Hausweber frei und ungebunden, hier war er König in seiner Umgebung. Meist hatten sie ihre Fanggeräte mit, die dann an einer versteckten ruhigen Stelle aufgestellt wurden. Kein Mensch belauschte ihn hier, auch nicht das Auge des Gesetzes, das es sonst immer sehr scharf auf die Vogelsteller hatte.

An den langen Winterabenden ging der Hausweber auch einmal auf einen Plausch zu einem Nachbarn. Dort unterhielt man sich über die Ereignisse im Dorf, über das Wetter, über die Weberei und über die guten Sänger ihrer Vögel, die bei den meisten Hauswebern in den Fenstern hingen und ihr Dasein im Käfig fristen mußten. Wie stolz war der Hausweber, wenn er einen schönen Dreigesang von Hänfling, Stieglitz und Zeisig beisammen hatte und ein Kreuzschnabel flötete den Baß dazu.

Während der Schulferien mußten die Kinder fleißig in die Beeren gehen und jeder Hausweber war ein routinierter Schwammerer.

Sonst gab es weiter keine „Freizeitgestaltung“. Zeitungen gab es damals nicht wie heute, es sei denn, daß beim Gang in die Stadt einmal das Prager Abendblatt (der Kreuzerfrosch) gekauft wurde. Dies war das offizielle Blatt der Prager Statthalter, die dieses Blättchen auch herausgaben. Die spärlichen Anfänge der Arbeiterbewegung, der Arbeiterbildungsvereine, traten nur in der Stadt und den größeren Marktgemeinden in Erscheinung. Die Hausweber kümmerten sich wenig oder gar nicht darum. Wohl kam über die weiß-grünen Grenzpfähle des Vogtlandes so manche alarmierende Nachricht über die Auswirkung des Sozialisten-Gesetzes oder die erzwungene Abdankung von Bismarck zu den Hauswebern, aber auch dies tangierte sie so gut wie nicht. Sie selber hatten ja keinen Einfluß auf das politische Geschehen in Staat, Land und Gemeinden, sie hatten nicht einmal ein Wahlrecht. Die einzige Lektüre war ein Kalender, entweder „Lahrs hinkender Bote“ oder der „Soldatenfreund“. Beide erschienen beim Steinbrennerischen Verlag in Winterberg. Ein Kalender war fast in jedem Haushalt vorhanden und dieser wurde auch immer wieder zur Hand genommen wenn es galt, die Fest- und Feiertage im Ablauf eines Jahres festzustellen, Sonnen- und Mondaufgang und Untergang zu ermitteln. Es wurden die Wetterprognosen des „Hundertjährigen“ studiert, und man notierte sich im Kalender die Geburtstage der Kinder und sämtlicher Verwandten der Sippe. Kurzum, der Kalender war jenes Nachschlagewerk, in dem die Frau des Webers nicht nur ihre Kochrezepte notierte, wie der Bänkstiezel und die Gschpalkta in allen ihren Zubereitungen gemacht wurden. Sie notierte sich in ihm auch die Einnahmen und Ausgaben und den Tag, an dem der Zins für die etwa vorhandene Hypothek an die Sparkasse fällig war, wann die Feuerversicherung zu bezahlen ist und wann das letztmal der Schornsteinfeger (Schlutfecher) da war. Der Vater studierte den unterhaltenden Teil immer und immer wieder.

Durch Generationen wurden viele Wörter und Vokabeln in die Umgangssprache der Hausweber aufgenommen; Wörter, die eben nur unter ihnen als Fachausdrücke gebräuchlich waren. Sie kommen in keinem Lexikon,



**Wieder ein Jahr!
Freunde, nehmt es gelassen!
1962
möge ohne Katastrophe
für uns alle bleiben.
Dies wünscht zum Jahreswechsel
Der Rundbrief**

keinem Fremdwörterbuch, keinem Duden, ja nicht einmal im deutschen Sprachschatz vor. Ich will versuchen, einen Teil dieser Wörter, soweit sie mir im Gedächtnis haften blieben, in Erinnerung zu bringen.

Da waren einmal der Zettelbaum, die Welln, das Geschirr, as Bloot, der Brustbaum, der Straffbaum, der Warenbaum, die Wirkloeden, die Broschierloeden und die Schlogloeden. Da gab es die Schnellbahn, den Schnellprügel, das Schnellkatl mit dem Schnellbreit, den Schnellstaberl, den Sattel und das Schnellzeug. Es gab an Reutlikamm und Lähnschnöia. Die beiden Enden der Kette (Zettel) waren die Dreuma und das Stück Ware vom Bloot (Ried) bis zum Warenbaum war das Untertouch. Kleine Fehler während des Webens waren der Fodenbruch, der Schußbruch und as Niast. Das Chorbrett hieß Harnaschbreet, dann gab es das Naudlbreet, die Platina, die Naudl und die Naudlfedern, na Zylinder und die Zylindernabel, es gab den Trietschaml und den Maschinaschwengl. Das Kreuz in der Kette (Zettel) war der Schroag. In der Schaftweberei gab es die Trietschaml, die langen und kurzen Querschaml, das Zeug und den Kuntramarsch mit den Schnellern. In der Schaftweberei mußte „Oagscheuert“ werden. Das Stückzeichen in der Kette (Zettel) hieß die Schmitz, kam dieses Zeichen am Zettelbaum zum Vorschein, so sagte der Weber: „Die Schmitz bleckt“. Die Warenleiste war das Endl. Löste sich das Garn oder die Wolle von der Papierhülse, so war der „Spoln gschlaudert“. Es gab Oadraher und Oaschneller und na Webersknapten; es war dies der kleinste Knoten, der zu machen war. Auch beim Spulen gab es seltsame Wörter: das Garnschienl, das Garnreckl und die Rolln zum Eisengarn oder zur Seide, es gab die Zettelspoln, die Schußspoln und die Speitala für die Broschierloeden. Im Material, gleich ob Baumwolle oder Wolle, gab es die Fitzen, as Bindl, as Strähnl, die Docken und den Pack. Der Abfall vom Spulen oder Weben hieß kurz die Bettelmana. Sie wurde getrennt nach Baumwolle und Wolle und wenn dann gelegentlich der Bettelmannamoa kam, setzte es immerhin einige Kreuzer oder a Sechserl.

Zur allgemeinen Charakteristik unserer Hausweber sei gesagt: Sie waren wohl keine Patrioten, aber sie waren gute Österreicher und stolz, wenn sie den bunten Rock tragen konnten. Sie haben ihre Pflicht als Soldat in den Stahlgewittern und Materialschlachten des ersten Weltkrieges an allen Fronten voll und ganz erfüllt.

So schließe ich denn meine Erzählung in der Meinung, einen Rückblick getan zu haben in die gute alte Zeit, die heute von vielen noch gepriesen wird, auch von manchem alten Hausweber. Auch sie mußten bei der ach so humanen Aussiedlung ihr geliebtes Häuschen und den Webstuhl verlassen, und so hat auch die Romantik unserer Hausweber sein Ende gefunden. Sie waren freie Menschen, kein Sirenen-Geheul irgend einer Fabrik hat sie zur Arbeit ermahnt.

Wenn ich in diesen Novembertagen vor meiner Schreibmaschine sitze und nach Wörtern suche, um sie den Tasten übergeben zu können, sitzt vielleicht in irgendeiner Stadt Westdeutschlands auf einer Bank in den städtischen Anlagen ein Hausweber und nimmt den spärlichen Sonnenschein, der sich nur langsam durch die vergilbenden Blätter der Bäume und Sträucher durcharbeitet, in sich auf. Es ist Herbst, November, aber einzelne Rosen feiern noch.

Ich weiß, es sind die letzten Boten des scheidenden Jahres, deren Abschiedsfest sich hinzieht, bis die ersten Nachtfroste auch ihnen den Garaus machen. Der Hausweber auf der Bank in den Anlagen sieht im Geiste seinen Webstuhl wieder und er verwebt an einem solchen Tag Erleben und Erinnerung miteinander.

Die Schäferei in Haslau

In der Folge 21 vom 11. November brachten wir das Bild eines vom Haslauer Bahnhof aus aufgenommenen Ortsteiles. Die sieben Haslauer Landsleute, die sich an die Lösung der dabei gestellten Aufgabe machten, haben sämtlich sehr gut bestanden. Sie konnten die Besitzer der auf dem Bilde ersichtlichen Anwesen glatt hersagen, natürlich auch den Namen des Ortsteils: Schäferei. Daß er daneben den lockeren Spottnamen „Flohühel“ trug, wußten auch noch einige der Einsender. Es beteiligten sich: Hans Müller, Ingolstadt; Anni Eberl geb. Beutl, Prexhäuser, Post Selb-Plößberg; Marie Uhl, Delkenheim über Wiesbaden; Adelheid Ott (Kretsch-Heida), Peitzkofen über Straubing; Johann Fritsch, Naurod über Wiesbaden, Alice Boeck geb. Köchler (Doktor-Alice), Altenmarkt a. d. Alz und Josef Bareuther, Altmorschen über Melsungen. Neben den Lösungen enthalten einige Briefe lesenswerte Einzelheiten bzw. Anfragen. So schreibt Hans Müller:

„... Dahinter schaut das Kohlhaus mit dem Dach-Erkerfenster hervor, dessen letzter Inhaber Albin Fritsch die Glocke vom Dach heruntergenommen hatte. Es entspann sich dann ein Streit um das Glockenrecht, der schließlich mit dem Bau eines Glockentürmchens am Schäferühel endete. Über dieses Türmchen hat der Rundbrief bereits einmal berichtet. Das Läuten besorgten dann meist der Eisenbahner Adam Goldschalt (Stummerer-Adam) und Franz Felbinger. Das Türmchen, eigentlich nur ein auf den Erdboden gestellter Glockenstuhl, ist auf dem Bilde nicht sichtbar. — Adelheid Ott erinnert daran, daß die Schäferei oft auch die „Krippenstadt“ genannt wurde: „Wenn man mit dem Abendzug von Franzensbad herauffuhr und die Lampen in den Häusern der oberen Schäferei brannten, dann sah das schon aus wie eine Krippenstadt“. — Alice Boeck geb. Köchler schreibt und fragt:

„Ich muß gestehen, daß ich nicht allein diese Liste zusammenbrachte. Frau Bauer von der oberen Schäferei (Florian-Käthl) und ihre Tochter Agnes — sie wohnen in meiner Nähe — halfen mir dabei. Zwar habe ich auf der Schäferei meine erste Kindheit verlebt — gleich unterhalb des Stückl Bahnsteigs, der rechts vorn im Foto zu sehen ist, stand ja das schöne Haus, welches den Frey-Schwestern (Bleech) gehörte (unvergeßlich der herrliche Garten mit den Seerosenteichen) und in dem ich aufwuchs. Ich kenne auch noch jedes Haslauer Gesicht, aber die dazugehörigen Namen saßen noch nicht so fest, als ich mit 16 von daheim fort mußte und sind inzwischen verblaßt. Wer hat sich als Kind auch um Namen und familiäre Zusammenhänge gekümmert, nicht wahr? Dafür sind die Erinnerungen, die sich mit diesen Plätzen verbinden, noch frisch und lebendig. Werde ich zum Beispiel jemals vergessen, mit welcher atemberaubendem Tempo wir im Winter den steilen Schäfereiberg (teilweise am Bild!) mit unseren Rodeln hinuntersausten, unfer lautem „Aus — aus“-Geschrei?! Oder im Herbst auf der „Zitadelle“ (Zitradell hieß es daheim) unsere Drachen steigen lassen! Ich habe mich drum wirklich gefreut, im Rundbrief ein Stück der Schäferei und damit ein Stück meiner Kinderjahre wiederzusehen. Diese Ansicht war in meinem Fotobuch mit Bildern von daheim nicht vertreten.

Lieber Herr Wagner, darf ich bei dieser Gelegenheit eine Bitte an Sie richten? Ich möchte gern etwas über den Greiner-Wenzl aus Ottengrün erfahren. Wissen Sie selber ein wenig über ihn zu erzählen oder können Sie mir jemanden nennen, der ihn besser kannte? War er nicht ein Original sozusagen? So lebt er jedenfalls in meiner Vorstellung und ich erinnere mich noch genau der wunderbaren Krippe aus weißem Bergkristall, die ich einmal bei ihm in der Weihnachtszeit bewundern durfte. Mein Vater hatte eine Menge schönen Gesteins von ihm im Laufe der Jahre, wohl als Honorarersatz, bekommen. Einen Teil schenkte Papa weiter an die Volks- oder Bürgerschule, aber auch ich bekam von ihm viele der schönen Steine, an denen ich als Kind meine Freude hatte — ich sehe die grünen und violetten, die weißen, braunen und schwarzen Kristalle noch vor mir, ob es nun Quarze, Kalkspate, Chromiten, Apatiten oder was sonst waren. Wo fand Greiner-Wenzl daheim diese Herrlichkeiten? Leider habe ich mir nicht ein einziges Erinnerungstück davon mitgenommen bei der Ausweisung. Greiner-Wenzl muß gute mineralogische Kenntnisse gehabt haben. Wissen Sie, wo er sich diese erwarb? Was war er eigentlich von Beruf? Da fällt mir noch ein, daß wir auch einige Stücke des angeblich sehr seltenen „Egerans“ besaßen, eines braunen Kristalls, leicht mit Goldstaub überzogen. Wie mir mein Vater berichtete, hat Goethe, der ja auch ein großer Mineraloge war, diesen auf einer seiner Reisen nach Karlsbad entweder in der Rommersreuther Schweiz oder gar im Burgstall entdeckt. Diese Art Gestein soll es nur an zwei Stellen der Erde geben und eine davon war die nähere Umgebung Haslaus. Was mag davon wahr gewesen sein und was Legende? Jammer schade finde ich nun, daß ich mir nicht einmal einen Brocken Egeran gerettet habe.“

Mit dieser Frage hat Frau Boeck ein Thema angeschnitten, das nicht nur sie interessiert. Hoffentlich findet der Garw-Toni bald Zeit und Lust, etwas über den Greiner-Wenzl zu erzählen, der als Stein-

kenner und -Sammler in Fachkreisen einen guten Namen hatte. Goethes Befassung mit dem Egeran ist von Karl Alberti (Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Bezirkes Asch, Bd. 4, S. 14) eingehend behandelt. Wir werden diesen heimatkundlichen Beitrag demnächst einmal veröffentlichen. Goethe hat in einem

Gedicht, das den Titel „Geognostischer Dank“ trägt, sogar Haslau mit Namen genannt:

Haslaus Gründe, felsensteile,
Vielbesucht und vielgenannt,
Seit des Forschers tätige Weile
Uns den Egeran genannt.

Vater, Asch habe ich mir ganz anders vorgestellt!

Sie wird Weihnachten sieben und kann das Wort Laterne leidlich in Druck- und Schreibschrift schreiben. Dank der modernen Ganzheitslesemethoden weiß sie aber noch nicht, daß ein H ein H ist. Sieht sie ein Wort, das mit H beginnt, sagt sie, daß das so sei wie bei Hans; bei einem Wort mit R erinnert sie sich an Rolf im Westermanschen Lesebuch. Hoffen wir, daß sie eines Tages richtig lesen kann, wie wir es altmodisch mit Buchstaben gelernt haben.

Übrigens kann sie das Wort Asch in Druckschrift schreiben. Wenngleich ihr Vater auch diesmal wieder nicht den BHE gewählt hat, so schimpft er oft, wenn ihm etwas nicht paßt: „Bei uns in Asch hat man das so gemacht!“ Mutti richtet sich im Essen längst danach, ich meine nach den Wünschen des Vaters, und kocht am Sonntag immer Topfknödeln. Weil die fast siebenjährige Christiane aber stets zum Vater hält, hält sie auch auf Asch große Stücke. Vater hat in einer pädagogischen Anwendung sogar versucht, ihr das Wort Topfknödel auf Ascherisch beizubringen. Doch es klang so komisch und unnatürlich wie ehemals, als Nordböhmern sich in der schweren Kunst unserer Heimatsprache versuchten. Deshalb hat es der Vater drangegeben. Hoffentlich macht nicht jetzt jemand ein Gedicht gegen den Vater, wenn dies so offen hier gesagt wird.

Sie liebt sehr die Märchen. Mit dieser lieblichen Gattung der deutschen Literatur hat sich der Vater vor Jahren in der Doktorarbeit beschäftigt. Doch heute findet er keine Zeit mehr dazu, weshalb Mutti am Abend vor dem Schlafengehen jeweils ein Märchen vorliest. Aus der Sammlung der Grimms, das versteht sich, und zwar der Reihe nach wie in einem Kochbuch. So kommt es, daß sich im Kopf der kleinen Christiane neben der Druck- und Schreibschrift und den Zahlen bis fünfzig alle die munteren Gestalten der Märchenwelt angesiedelt haben: Zwerge, Feen, Könige, Prinzessinnen und allerlei böse Geister. Einen festen Platz in dieser Vorstellungswelt hat auch der Name Asch bekommen. Sie konnte sich ja so gar nichts darunter vorstellen. Ihre Briefoma erschreckte sie einst mit dem Satz: „Gelt, Oma, du bist aus Asch, und das ist in Afrika“.

Als sie neulich sogar behauptete, sie sei in Asch geboren, da beschlossen wir, ihr die Stadt zu zeigen, was dadurch ging, weil der Vater im Herbst halt wieder mal Ferien hatte.

Wir schnurrten durch Franken an Burgen und Reben vorbei, es war so recht eine Fahrt durchs Märchenland. An der Tankstelle an der Hofer Straße in Rehau klärte uns der Mann nach kurzem Blick auf unser Nummernschild ungefragt auf: „Da hinten der Horizont, das ist alles schon Schechei.“ Da wurde unsere Tochter hellwach, den auch die „Schechen“ gehören ja zu ihrem Märchen-Vorstellungsschatz.

Die Fahrt nach Neuhausen war nach ihrem Geschmack. Der schmucke Fichtenwald links und rechts von der nun gut asphaltierten Straße und die etwas düste-

re Schälinderhäich — nun, da könnte es schon Kobolde geben. Mutti meinte sogar, so könnte das Wirtshaus im Spessart ausgesehen haben. — Doch nun sind wir da! Wir halten unten und gehen die paar Schritte bis zum Schlagbaum. Es ist kein Mensch zu sehen. Nach ein paar Minuten hört man ein entferntes Geräusch, und wie ein Schatten huscht oben der oder die Robbacher Bockel durch die Bäume. Gegen den Protest der Mutter gehen wir rechts zu dem Hof hoch. Dabei wird es möglich, daß die Christiane mit ihren kleinen Füßchen ganz wirklich auf Ascher Gebiet treten kann. Vater erzählt ihr, daß er hier mit seinem Vater spazieren ging, daß ihn die Tschechen hinter dem nicht mehr stehenden Zollhaus anno 45 festnahmen und sonst noch einiges. Doch das Kind ist still und sagt gar nichts.

Zum Schlagbaum zurückgekommen, sehen wir einen Shell-Wagen. Der pausbäckige junge Mann kurbelt die Scheibe herunter: „Sän Se ä vā dribn?“ Wir sind! Streng genommen ja nur der Vater, die Tochter meint es halt bloß. Der Fahrer beliefert die Grenzbauern mit Diesöl; damit sich ihre Räder drehen, nicht mehr für den Endsieg, sondern nur noch „fürs bißl Lebn“. Der Fahrer ist aus Selb, ein Sohn aus der Kohlenhandlung Buchheim in der Resselgasse; ein Katzensprung nur bis zum Schnawelpäiter und bis zur wackernen Gamswirtin. Wir sprechen noch eine zeitlang mit dem jungen Mann, der gerade zehn war, als hier der Vorhang niedergering. Auch er spricht nicht mehr Ascherisch, sondern Selberisch, was keineswegs genau dasselbe ist. Der Mundartforscher Dr. Braun hat nachgewiesen, daß nur die Orte Wildenau, Lauterbach, Schönkind und Reichenbach so reden wie in Asch. Sie bilden das „Wildenauer Ohr“ am „Ascher Kopf“, während die „Selber Schaufel“ — ja, zu solchen Namen kommt halt ein Dialektforscher — durch eine Wortlinie dritten Grades vom Ascher Gebiet getrennt ist.

Wir fahren weiter zum Zweck. Den Weg links zu den Prex-Häusern schenken wir uns, wenngleich von dort die Friesenstraße am besten zu sehen wäre. Auch beim Zweck herrscht Grabesstille. Achtfach vergrößert holen wir uns den Hainbergturm heran. Man erkennt die einzelnen Steine. Christiane sieht sich alles schweigend an. „Dort unten hat der Vater gebadet.“ Sie schüttelt ungläubig den Kopf, denn es ist kein Wasser und kein Windrad zu sehen. Oben am Hasenlager übt ein tschechischer Panzer, und auf dem Wachturm ist Postenwechsel. Es klingt ungläubig, wenn der Vater nun sagt, daß er dort in dem Gestrüpp zum Freihandschützenfest Karussell fuhr, das Feuerwerk bestaute und auf das Fahrrad im Glückshafen hoffte. Nein, die Christiane glaubt das nicht so recht, zu trostlos sieht es hier aus. Schließlich kommen zwei Tschechen mit grünen Mützen, die sich auf der Bank an ihrem alten Zollhaus niederlassen. Sie rauchen Zigaretten und beachten uns nicht. Was mag es wohl sein, was sie sich erzählen. Vielleicht sprechen sie auch von daheim, von ihrem Ort, irgendwo in Böhmen oder

Mähren und verfluchen insgeheim den dummen Dienst hier in der Fremde.

Bei der Fahrt nach Erkersreuth bricht es aus der Christiane heraus: „Vater, Asch habe ich mir ganz anders vorgestellt.“ Wir wollen es ihr nicht übel nehmen, denn vor zwanzig, dreißig Jahren hätten wir es uns auch nicht vorstellen können, daß diese Stadt einmal so aussehen könnte.

Zuhause nahm sie dann ihre Schiefertafel und die Buntgriffel, um aufzuzeichnen, wie sie sich Asch wirklich vorgestellt hätte: Ein großes Schloß — mit der Perspektive hapert es freilich noch arg — mit vielen Fenstern, davor ein hoher Tannenbaum, der Schlagbaum, und daneben eine Handvoll „Schechen“: lauter graue Gnome mit längen Bärten. Nur ein Trost ist ihr geblieben, der nämlich, daß man das eigentliche Asch von der Grenze aus ja gar nicht sieht. Es liegt unter dem Hasenlager, unter Raabs Schweizerhäuschen und unter dem Gymnasium. Nun meint sie, daß es wenigstens dort so ist, wie sie sich Asch vorgestellt hat. — r

Fr. Vogler:

Jugenderinnerungen

Wie es daheim war, zu Großmutter's Zeiten, als wir noch selig waren in unserem Kinderglauben, als es noch keine Autos gab und kein elektrisches Licht, daran denken wir doch manchmal in beschaulichen Stunden zurück. Gibt es denn heute noch beschauliche Stunden? „Nein!“ wird jeder sagen, die gibt es nicht mehr im heutigen „Zeittempo“. Doch, die gibt es noch manchmal. Wenn man arm und verlassen, wenn man alt und einsam ist, dann halten wir manchmal Rückschau über unser Leben und selige Kinderzeit.

„Sorgen“ hatten wir schon damals auch! Wie wir uns von der Mutter einen Kreuzer erbettelten, wo sie doch nur einige Gulden für die Woche zum Leben hatte, oder wo wir eine leere Schachtel zum Spielen herbekamen. Wie freuten wir uns aber, wenn die Mutter zum Wochenende die guten Pflastersteine in der Pfanne gebacken hatte, oder es gab Sonntag Hefenknödel vom Bäcker. Sonntag vormittag spazierten wir am Steinernen Kreuz vorbei, durch den Leichenweg nach Niederreuth und holten einige Flaschen Sauerling. Nahte der Herbst, ließen wir den Drachen fliegen, der manchmal größer war als wir selbst.

Sobald die Weihnachtsspielsachen im Schaufenster beim Kohn ausgestellt wurden, rutschten wir stundenlang auf unserem Hinterteil davor hin und her oder wir preßten unsere Nasen beim Peintbierer an die vielen Glaskästen. Einmal rumorten wir in dem gewölbten Hausflur an den Kinderwägen und Schaukelpferden derart herum, daß der Peintbierer geschossen kam und uns hinausjagte.

Wenn die Kirchweihstände aufgebaut waren und der Christkindmarkt begann, flitzten wir Kinder wie die blinden Bremsen hin und her. Wir wußten ja nicht, wohin wir zuerst schauen sollten ob der vielen Herrlichkeiten. Schon unterhalb der Aushilfskasse standen damals die Stände, bis hinunter zum Wetterhäusl, wo Zuckerbäcker Krippner und der Zuckerlowl in regensicheren Buden die leckeren Pumpernickel und das gute Pfeffernüssl, Makronen usw. präsentierten.

Lange vor Weihnachten setzte in Asch schon der Winter ein und an ein Weihnachten ohne Schnee kann ich mich aus meiner Kindheit nicht besinnen. Mit Freude warteten wir auf das erste Schneetreiben. Da fanden Schneeballschlachten statt, wobei manche Fensterscheibe kaputt ging.

Schneehütten und Schneemänner wurden gebaut und bald glänzten „die Heixel“ auf den abschüssigen Straßen. Ei, schimpften da die alten Weiber und schnell waren diese gefährlichen Stellen mit Asche zugedeckt. Auf der „Klumpen“ im Wisenthal bei der Gasanstalt spielte der Leierkasten seine verträumten, trauten Melodien und jung und alt wetzte auf dem Eise, Schleifen ziehend, dahin. Was lachten wir jungen Zaungäste, wenn manchmal einige rasende Fahrer auf dem Eise durcheinander purzelten! Einmal begegneten wir auch dem alten Mann mit weißem Haar und Bart, „Eisbär“ genannt, an dem wir etwas furchtsam vorbeischlichen.

Beim Schlittenfahren entlang dem „Fischer-Wallerl“ wurden wir Kinder oft von der Polizei überrascht. Der Wachmann Beck lief uns hie und da einige Schritte nach und wenn der Abstand immer größer wurde, schmunzelte er, so daß auch wir herzlich lachen mußten. Aber einmal verging uns das Lachen, denn von unten her kam der Gasploß und oben beim Armenhaus fing uns der Galopp (Wachmann Günter) ab. Einige entkamen durch das Edelweißgängl, die anderen erwischte es.

Schon fast 14 Tage vor dem Fest konnte man die großen runden Weihnachtskuchen und die langen Stollen riechen, aber aufgeschnitten wurden diese erst am Heiligen Abend, wenn die Kerzen des Weihnachtsbaums im vollen Glanze erstrahlen ließen und wir alle die vertrauten Weihnachtslieder sangen. Diesen Abend konnten wir vor Freude und Aufregung fast nicht erwarten, bis wir vom Christkind besichert wurden.

Von den Erwachsenen gingen am hl. Abend um 12 Uhr nachts viele in die Christmette und am 1. Feiertag war familiärer Kirchgang, anschließend wurden die Gräber der Lieben auf dem Gottesacker besucht. Ja damals, in der guten alten Zeit, feierte man dieses größte aller Feste in Andacht und Besinnung.

(Wird fortgesetzt)

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmeu Ansbach berichtet: Viele Ascher Landsleute aus Ansbach und Umgebung waren der Einladung zu unserer Weihnachtsfeier am 2. Advent gefolgt. Der mit Tannengrün und Bildern aus der Heimat festlich geschmückte Saal der „Haußbräu-Gaststätten“ bei Lm. Gustl Richter war voll besetzt. Ein besonders festliches Gepräge erhielt die Feier durch die Mitwirkung der bekannten Ansbacher Sopranistin Frl. Elisabeth Pögl und der Pianistin Frau Cilly Pögl, die sich unserer Heimatgruppe wieder in dankenswerter selbstloser Weise zur Verfügung gestellt hatten. — Als die Kerzen auf den Tischen brannten, erklang in die erwartungsvolle Stille die alte liebe Weise „Alle Jahre wieder“, und das liebezende Christkind (Brigitte Pögl) erschien zur Freude aller, und besonders der vielen im Saal anwesenden Kinder. Es verkündete mit klarer Stimme die Weihnachtsbotschaft mit dem Gedicht „Fest der Liebe“. Hierauf sprach Bürgermeister Kurt Heller herzliche Worte der Begrüßung. Er betonte besonders das Zusammengehörigkeitsgefühl der Ascher und sagte: „Wenn wir heute zu dieser Feier zusammenkommen, dann ist es nicht nur traditionelle Angelegenheit, sondern sie soll unsere Ascher zusammenführen unter dem Weihnachtsbaum zu einer großen Ascher Familie! Und ich freue mich über die vielen Kinder“. — Dann sangen Frl. Elisabeth Pögl, Frau Pögl und das Christkind „Es ist ein Ros entsprungen“ und an-

schließend alle „O Tannenbaum“ mit Harmoniumbegleitung. Zwei weitere Lieder fanden langanhaltenden Beifall, der die lebenswürdige junge Sängerin zu einer Zugabe veranlaßte. Als sichtbares Zeichen der Anerkennung überreichte Bgm. Heller den beiden Künstlerinnen Nelken. Eine Probe schöner Hausmusik bot uns Frau Prögl mit der kleinen Brigitte. Das Flötensolo „O du fröhliche“ spielte Brigitte, die Harmoniumbegleitung Frau Pögl. Großen Beifall fand die Ausführung der Dichtung über „Das Lied von der Heiligen Nacht“, wie es entstand und den Weg zum Menschenherzen fand. Frau Gerda Heller sprach mit voller Stimme die Dichtung, die Gesangspartien und musikalische Untermalung hatten die Damen Pögl, Bertl Blendinger und Erna Schlötterer-Heller übernommen. Die gebannt lauschenden Zuhörer belohnten diese an die Herzen rührende Dichtung mit langanhaltendem Applaus. Nun gaben aber auch die Kleinen Proben ihres Könnens. Rudi Wilfert trug das Gedicht „So ward der Herr Jesus geboren“ vor und Brigitte sprach als Christkind das Gedicht „Was das Christkind sagt“. Eine besondere Überraschung bereitete der kleine Hansi Hausner aus Leutershausen seinen Landsleuten, als er temperamentvoll das Podium bestieg und mit großer Hingabe auf seinem Akkordeon „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“ und „O du fröhliche“ spielte. Die kleinen Vortragskünstler wurden mit reichem Beifall bedacht und mit einem Geschenkpäckchen belohnt. Das reichhaltige, mit viel Liebe zur Heimatsache von unserem rührigen Bürgermeister Kurt Heller zusammengestellte Programm war kaum abgelaufen, als der „Ascher Weihnachtsmann“ (Ernst Blendinger) auch schon mit seinem großen Gabensack auf dem Buckel hereingestampft kam. Wie leuchteten da die Kindergaumen in froher Erwartung, als er — von unserem lieben Asch erzählend —, durch den Saal schritt und seinen schweren Sack beim Christkind nieder setzte. Über das vielstimmige laute „Ja“ der Kinder, das auf seine Frage „Sind denn Ascher Kinder da“ erscholl, freute sich der Weihnachtsmann sehr und wenn es auch beim Erscheinen des bärtigen Gesellen manch ängstliches Gesichtchen gab, so war bald die Scheu überwunden, als er lieb und gut mit den Kleinen sprach. Sie waren ja alle so brav das ganze Jahr über, daß er von seiner mitgebrachten Rute keinen Gebrauch machen mußte. Der dreijährige Dieter Steier-Heller machte sogar dem Weihnachtsmann einen schönen Diener und sagte sein Sprüchlein auf, worüber sich der Gute sehr freute. Für jedes der Kinder hatte der Weihnachtsmann ein großes Päckchen in seinem Sack bereit und für die vier ältesten Getreuen der Heimatgruppe (Hans Janza, Lina Heller, Emma Netsch und Toni Hausner) hatte er je eine Flasche Sekt mitgebracht. Nun war aber auch seine Zeit abgelaufen, denn er hatte noch einen weiten Weg zu machen. Bürgermeister Heller verabschiedete den guten „Ascher Weihnachtsmann“ mit herzlichen Grüßen an unser liebes Asch und bat ihn, im nächsten Jahr wieder zu seinen Landsleuten nach Ansbach zu kommen. — Nach kurzer Pause konnte dann jeder sein Glück bei der Tombola versuchen, die dank der wertvollen Spenden unserer Ascher Industriellen und Ansbacher Geschäftsleute reichlich ausgestattet war. Zum Schluß dankte der Bürgermeister nochmals allen Mitwirkenden, besonders den Damen Pögl, allen Spendern und unserem Gmeu-Wirt Gustl-Richter, der als Christkind für unseren „Lerchenpöhl-

turm" einen neuen, mit dem Ascher Wapen gestickten Wimpel stiftete. — Hier auf würdigte Lm. Volkmann junior, Ufenheim die Veranstaltungen u. a. mit folgenden Worten: „Ich glaube wohl im Namen aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich sage, daß uns die Ascher Heimatgruppe Ansbach heute wirklich schöne und erhebende Stunden bereitet hat, wofür wir von Herzen danken! Besonderer Dank gebührt Bgm. Kurt Heller für das schöne Programm, denn die heutige Feier stand auf künstlerischem Niveau und hat den Rahmen der üblichen Weihnachtsfeiern weit überschritten.“ — Vor der Abfahrt der Gäste lud Bgm. Heller noch zu der für den 12. und 13. Mai geplanten Fahrt zu den Taunus-Aschern ein, worüber in den nächsten Rundbriefen noch Näheres berichtet wird.

Die Ascher Gmeu Nürnberg berichtet: Unsere Nikolo-Feier war wie in jedem Jahr auch heuer wieder ein großes Ereignis. Abgesehen von Lichterbaum, Weihnachtsbildern und Juxpost gab es drei Höhepunkte: Einmal gelang es unserem Bürgermeister Rogler wieder auf die rechte Weise, in seiner Nikolo-Ansprache dem Gebot des Tages entsprechend den Stromkreis mit unserer teuren Ascher Heimat zu schließen, die Zeit zu bannen und uns heimzuführen. Zum Zweiten gab es eine Bescherung, die dem Nikolaus unter dem Jubel der fast 40 Köpfe zählenden Menge — Kinder, Greise, alt und jung — alle Hände voll zu tun gab. Es hatte sich ja jeder in reichem Maße an der Geschenkpackchen-Aktion, so wie sie angekündigt war, beteiligt. Schließlich, reinem Impuls der vorgerückten Stunde folgend, wurden die Zweige des Christbaums versteigert, der ja nicht nur mit Kerzen und Lametta, sondern in dankenswerter Weise von unserem Gmeu-Wirt Rudi Lenk auch mit Würsten, Lebkuchen und einer Flasche besten Weines geschmückt war. Das war ein Finale ganz besonderer Art; da blieb wieder kein Auge trocken, aber diesmal aus Hochstimmung und Frohsinn!

Wie alles auf der Welt, so nahm auch dieser schöne Gmeusonntag sein Ende, indem Lm. Blasche das Schlußwort sprach, im Namen der Gmeu dem Bürgermeister Dank und Anerkennung zollte und ihm im gleichen Geiste die guten Wünsche zum Fest übermittelte, in welchem dieser zuvor seiner Heimatgruppe, allen Landsleuten, Freunden und Gönnern — auch über die Grenzen hinweg — Fröhliche Weihnachten wünschte!

Besinnlichkeit und Lebensfreude, so wie es bei uns Aschern immer Sitte und Brauch war, vortrefflich gemischt, verschaffte unserer Feier vollen Erfolg!

Zudem: „Ein Prosit Neujahr!“ und wir treffen uns wieder zur gewohnten Stunde am 7. 1. 1962 im Gmeu-Lokal. Wir buchen für die Taunus-Fahrt! Sehr preisgünstig! Alle sollten mitmachen!

Die Rheingau-Ascher besuchen am 2. Weihnachtsfeiertag die Taunus-Ascher zu ihrer Weihnachtsfeier in Sulzbach. Die Fahrtteilnehmer werden gebeten, in der Zeit von 12.00—12.30 Uhr sich an den vorgesehenen Haltestellen einzufinden: Geisenheim Linde, Winkel Linde, Mittelheim Rathaus, Ostrich Chem. Fabrik, Hattenheim Bushaltestelle, Erkenheim Bushaltestelle, Eltville MM., Schierstein Haltestelle Wiesbaden, Wiesbaden-Bahnhof. Gleichzeitig machen wir auf unsere Jahreswendfeier am 1. 1. (mit Juxpost) aufmerksam.



DAS IST EINMAL EINE GYMNASIAL-KLASSE

Bisher zeigten wir stets Bilder von Volks- und Bürgerstufenklassen. Heute nun soll es einmal eines vom Ascher Gymnasium sein. Eine wahrlich stattliche Zahl von Schülern für eine Oberschulklasse! (Damals hieß es noch Mittelschule). Nicht nur die Gesichter dieser in Schuljahr 1922/23 aufgenommenen Klasse werden studiert und erkannt werden — die ehemaligen Ascher Gymnasiasten und -innen werden auch die Wandbilder aus ihren Erinnerungen auftauchen lassen. Vor allem aber: Als Klassenvorstand ist im Bilde Prof. Rudolf Turba zu sehen, wohl einer der fähigsten Lehrer, die dem Ascher Gymnasium zur Verfügung standen. Wer bei ihm deutsche Literaturgeschichte hörte — man darf hier ruhig den Universitäts-Ausdruck „hören“ verwenden — der bekam Bildungswissen fürs ganze Leben mit. Prof. Turba konnte streng sein. Aber seine Schüler hingen an ihm mit echter Verehrung, die bis

heute nachgehalten hat. Er starb kurz nach der Vertreibung in einem Dorfe des Bayerischen Waldes. In Asch hatte er von 1912 bis 1939 gewirkt. Dann war er an die Regierung nach Karlsbad berufen worden. Es gab übrigens eine richtige „Turba-Klasse“ am Ascher Gymnasium. Der Matura-Jahrgang 1922, also jene ehemaligen Gymnasiasten, die nächstes Jahr ihr 40jähriges Matura-Jubiläum begehen können und die im gleichen Jahre die Anstalt verließen, aus dem unsere Aufnahme stammt, genossen Rudolf Turbas Deutsch-Unterricht von der ersten bis zur achten Klasse, ein wohl nicht alltäglicher Fall. Ebensovienig alltäglich ist es, daß alle diese zehn Maturanten von 1922 die wirren Zeitläufe überstanden und sich, wenn nichts mehr dazwischen kommt, im Sommer 1962 in München, genau am 40. Jahrestage ihrer Matura, treffen werden. Daß der Name Prof. Turba dabei oft fallen wird, ist sicher.

Der Leser hat das Wort

Die umstrittene Lerchenpöhlwarte

Diesmal hat sich der „Rundbriefschreiber“ doch geirrt, doch wollen wir ihm dies nicht übelnehmen, denn der Lerchenpöhl gehörte niemals zu den Jagdgründen der Marktener Schuljugend, sondern zu unserem Einzugsgebiet. Die Aussichtswarte auf dem Lerchenpöhl war mehrere Jahre vor dem Hainbergturm und etwa 30 Jahre vor dem Sammelbecken, also etwa 1895—1898, erbaut worden. Letzteres befand sich ganz nahe beim ehemaligen Grünerschen Gasthause, dem späteren Burgmannschen Besitz. An der Vorderseite der Aussichtswarte befand sich eine Tafel mit der Inschrift, daß die Warte im Jahre... vom Anpflanzungs- und Verschönerungsverein Asch erbaut wurde, sowie die Angabe der Turmhöhe und der Höhe über dem Meeresspiegel des Adriatischen Meeres. Was Lm. Kleinlein schreibt, ist vollkommen richtig, nur ist der Mißstand im hohlen und leeren Innenraum erst später eingetreten, als die Türe dazu nicht mehr versperrt wurde.

Ernst Lösch, Reutlingen



Auch wir waren hoch erfreut als der neue „Ascher Wandkalender 1962“ eintraf und müssen von Herzen danken, denn beim Anblick der Bilder kommen dann immer die Erinnerungen. Aber mir ist es genau wie Landsmann Kleinlein gegangen, als ich das Bild vom Lerchenpöhl sah und die Beschreibung darunter las. Ich habe von 1918—1932 am Ler-

chenpöhl gewohnt und zwar im alten Grüner-Gasthaus. Hier war gleich nebenan das städtische Wasserbassin, das von den beiden Wasserwerken gespeist wurde. Als später die Häuser nebenan und auch etwas höher als das Bassin gebaut wurden, ist dort eine eigene Pumpe eingebaut worden, weil sonst der Druck nicht ausgereicht hätte. Das Bassin war eingezäunt und um den Gartenzaun herum waren Fichten, darunter auch schöne Blaufichten, angepflanzt. Das war zur Zeit, als wir dort wohnten, mein höchstprivates Schwammergebiet.

Rud. Mayer, Kleinostheim



Einige weitere Zuschriften in dieser Sache bestätigen durchwegs die Darlegungen Lm. Kleinleins. Der Kalendermacher gibt sich daher geschlagen, auch wenn ihm seine Meinung von einigen Aschern — allerdings keinen Lerchenpöhlern — bestätigt wurde.



LIEBER RUNDBRIEF! In der letzten Ausgabe bringst Du ein Bild, mit dessen Text man nicht ganz einverstanden sein kann. In der Bildunterschrift heißt es, daß die Stadt Asch auf Schilderner Grund ein Wasserwerk hatte, das unmittelbar neben der Grenze steht. Stimmt genau!

Das Bild aber stellt das Bahnhofs-Wasserwerk dar, das alte „Dampfhaus“ wie wir früher als Buben sagten; es steht genauso haarscharf an der Grenze. Adolf Künzel, Lichtenfels

MACH WEITER, GARBER-TONI!

Es werden mit mir viele Leser des Ascher Rundbriefes übereinstimmen, wenn ich gleich im Vorhinein erwähne, daß wir an Spitz- oder Hausnamen nichts Anstößiges finden, wenn diese in einer Heimatzeitung genannt werden. Im Gegenteil! Mancher von uns erinnert sich gerne an diese, zumal bei den vielen Wunderlich, Müller oder Künzel ein Erinnern an diesen oder jenen viel leichter möglich ist, wenn der Hausname genannt wird. Daß sich einer darüber aufregen kann, wenn sein Spitzname genannt wird, der doch bestimmt schon Geschlechter hindurch so gelautet haben dürfte, kommt dem Leugnen seiner Vorfahren gleich. Ich selbst kenne viele Haslauer und auch Haslau sehr gut, kann mich aber doch besser an die Haus- bzw. Spitznamen, als an die Familiennamen erinnern, wenn einmal und gelegentlich von Haslauern erzählt wird. Auch den Garwättoni kenne ich sehr gut (Du wirst mir dies doch nicht übelnehmen, wenn ich Dich bei Deinem Hausnamen genannt habe). Ich hätte bestimmt nichts dagegen, lieber Toni, wenn ich beim Spitznamen genannt werden würde, leider, ich sage noch einmal leider, habe ich keinen. Es ist allen Haslauern und auch jenen eine große Freude, die im flüssigen Stil geschriebenen Erinnerungen an Haslau lesen zu dürfen. Schreib weiter so, lieber Toni und laß Dich von einem Nörgler, der seine Vorfahren nicht mehr in Erinnerung haben will, nicht in Deiner Arbeit stören.

H. E.

Lieber Garber-Toni, wir danken Dir für Deine Heimmattreue und dafür, daß Du uns in unserer Heimatliebe so förderst und stärkst. Mach bitte weiter!

Niklas Barta — Käthe Barta — Maria Ther. Köchler — Frau Deistler — Frau Müller (Mannl-Hansi) — Frau Pfeimer — Frau Stadler und andere im Namen aller im Kreise Traunstein wohnhaften Haslauer.

MEIN BRUDER Ernst Glaessel war nicht amputiert. In diesem Punkte beinhaltet der Nachruf für ihn im letzten Rundbrief eine Unrichtigkeit. Die in dem Nachruf erwähnte fast zweijährige Lazarettbehandlung in Wien endete vielmehr mit einem ausgesprochenen ärztlichen Erfolg. Der damals sehr bekannte Wiener Chirurg Prof. Dr. Lorenz hatte es durch seine Kunst vermocht, meinem nunmehr verewigten Bruder das Bein zu erhalten.

Hans H. Glaessel, Wiesbaden

Wir gratulieren

89. Geburtstag: Herr Wilhelm Höhn (Schillergasse 41) am 5. 1. in Steinfurth b. Bad Nauheim, Im Litzel 8. Dort lebt er mit seiner Frau Flora geb. Harbauer still und zufrieden. Den heute längst erwachsenen Markternern kommen sicher nach allen angenehmen Kolonialwaren duftende Erinnerungen, wenn sie vor ihrem geistigen Auge den großen Laden, erstehen lassen, den Lm. Höhn an der Zedtwitzstiege im Singerschen Geschäftshaus innehatte, bis er später in sein eigenes Haus in der Schillergasse übersiedelte und dort sein Geschäft fortführte.

87. Geburtstag: Frau Fanni Wassermann am 13. 12. in Ffm-Heddernheim, Kaltmühlstraße 1, wo sie bei ihrer Tochter Milli Bauer ihren Lebensabend verbringt. Sie mußte sich noch harten Schicksalsschlägen beugen: vor knapp zwei Jahren starb ihre Tochter Anni und jetzt ihr ältester Sohn Wenzel Frisch. Ihre Nachkommenschaft hofft nun, daß „der Oma Wassermann“ ihre weiteren Jahre leidlos und in bester Gesundheit beschieden seien.

85. Geburtstag: Herr Gustav Haußner (Morgenzeile 8) am 21. 12. bei seiner Tochter Hilde Schmidt im neuerbauten Eigenheim in Landau/Pfalz, Röntgenstraße 10 c. Er erfreut sich bester geistiger und körperlicher Gesundheit, verfolgt mit großem Interesse das politische Zeitgeschehen und betätigte sich bis in den tiefen Herbst hinein bei der Gartenarbeit. Wenn bei gelegentlichen landsmannschaftlichen Veranstaltungen getanzt wird, schwingt er noch rüstig das Tanzbein.

80. Geburtstag: Frau Hulda Schwarz geb. Schwarz (Felix-Dahn-Str. 4) am 18. 1. in Hof, Wilhelmstraße 31. Die Jubilarin erfreut sich bester Gesundheit, die ihr jetzt eben durch eine ärztliche Untersuchung noch bestätigt wurde: „Aber so was, in so hohem Alter noch ein so gutes Herz!“ — dieser Überraschungsausruf des Arztes dürfte für Frau Schwarz sicher ein schönes Weihnachtsgeschenk gewesen sein. Nach ihrer Schulentlassung war die damalige Martins-Hulda und später Frau Schwarz 42 Jahre bei Eduard Geipel in der Angergasse beschäftigt. Ihr Mann, ein Selber, hatte in der Selber Druckerei Münch eine leitende Stellung inne. Er starb 1945.

79. Geburtstag: Frau Anna Böhm am 1. 1. in Egelsbach bei Ffm., Wolfsgartenstraße 51. Dorthin übersiedelte sie von Hettenhausen in das Haus ihrer Tochter und des Schwiegersohnes Bareuther. Bei guter Gesundheit hat sie ihre größte Freude an ihrem Urenkel Stefan. In erstaunlicher Rüstigkeit nimmt sie regen Anteil am Leben der häuslichen Gemeinschaft. — Frau Martha Nitzsche (Rosmaringasse) am 25. 12. in Oberndorf/Neckar, Erlenstraße 7. Nach längerer Krankheit ist es ihr jetzt wieder möglich, kleine Spaziergänge zu unternehmen, die sie regelmäßig ans Grab ihres 1952 verstorbenen lieben Mannes führen.

74. Geburtstag: Herr Georg Winterling (Kraus-Schorsch, Haslau) am 1. 12. bei voller Gesundheit in Rosenheim, Wredestraße 15, im Eigenheim seines Sohnes Richard. Seinen Schafkopf bei einem Glas Bier spielt er wie eh und je.

70. Geburtstag: Herr Ernst Spitzbart (Nassengrub) am 2. 1. 1962 in Mühlhausen/Sulz, Opf., Seine Gattin Fanny geb. Schneider erreicht das Siebzigste noch im alten Jahr, nämlich am 27. 12. 1961.

Silberhochzeit: Herr Raimund Czech und Frau Friedl geb. Meier (Lederhandlung, Hauptstraße) am Zweiten Weihnachtsfeiertage in Wicker über Wiesbaden 1.

Es starben fern der Heimat

Herr Wenzel Frisch (Maurer, Spinnereihäuser) am 30. November, drei Tage nach Vollendung seines 61. Lebensjahres in Dörnigheim bei Hanau, Burgernickelstraße 26. Als ruhiger, fleißiger Mann seines Berufs genoß er bestes Ansehen. Davon zeugte auch die große Teilnahme an seinem Begräbnis. Der Geistliche fand in seiner Trauerrede anerkennende Worte für den Einsatz der Verstorbenen bei der Errichtung der neuen Dörnigheimer Pfarrkirche. Die Besitzer der Häuser aber, deren Bauleitung und Bauarbeit er ganz allein auf sich genommen hatte, werden dem Heimgegangenen ein ganz besonders dankbares Gedenken bewahren. — Frau Christiana Hilf (Neuberg, Klempnermeisterswitwe) 88 jährig am 4. 12. 61 in Chemnitz, wo sie seit der Vertreibung bei ihrer Tochter Ida, und ihrem Schwiegersohn ihren Lebensabend verbrachte. Alle Kinder konnten an der Trauerfeier teilnehmen und ihrer lieben Mutter die letzte Ehre erweisen.

Die soziale Spalte

WICHTIGER FRIST-ABLAUF

Nur noch bis zum 31. Dezember 1961 können Anträge auf Überprüfung eines Rentenbescheides gestellt werden, der früher einmal ablehnend gelautet hat, weil die Wartezeit von 60 Monaten damals nicht erfüllt war. Darauf kommt es jetzt nicht mehr an. Eine Nachprüfung kann leicht zur Zuerkennung einer Rente führen. Es genügt formloser Antrag etwa folgenden Inhalts: „Auf Grund des Art. 6 § 10 des neuen FANG beantrage ich die Überprüfung des früher abgelehnten Rentenbescheides und ersuche um Erteilung eines neuen Bescheides.“ Dazu die genauen Personaldaten und das Geschäftszeichen des früheren Ablehnungsbescheides. Vor allem aber: Es ist höchste Zeit, die Frist läuft ab!

Umrechnung der Entschädigungsrente wegen Vermögensschadens

Die Entschädigungsrente wegen Vermögensschadens stellt im wesentlichen die Auszahlung der laufenden Zinsen auf die zuerkannte Hauptentschädigung dar. Oft liegt aber der ihrer Berechnung zugrunde gelegte Betrag noch höher, weil die Einbeziehung von Sparer Schäden den Endgrundbetrag der zuerkannten Hauptentschädigung steigert. Da diese Steigerung ausschließlich der Entschädigungsrente zugute kommt, empfiehlt es sich bei erheblichen Sparer Schäden nicht, auf die Entschädigungsrente zu verzichten (vgl. auch Hinweis 1 in Folge 7/60), um sich die Hauptentschädigung auszahlen zu lassen.

Die Anhebung der Grundbeträge der Hauptentschädigung durch die 14. Änderung des Lastenausgleichsgesetzes (s. Hinw. 2 in Folge 15/61) hat daher zur Folge, daß die Zinserträge aus der zuerkannten Hauptentschädigung überhaupt steigen und außerdem die Entschädigungsrente sich mit Wirkung vom 1. Juni 1961 ab entsprechend erhöht. Das erfordert eine Umrechnung der laufenden Bezüge an Entschädigungsrente unter Berücksichtigung des Erhöhungsbetrages der Hauptentschädigung (vgl. Hinw. 1 in Folge 20/61).


Die Umrechnung der Entschädigungsrente bietet keine Schwierigkeiten, weil der Zinsfuß, der die Entschädigungsrente ergibt, unverändert geblieben ist. Übersteigt er übrigens vier Prozent, so tilgen insoweit die monatlichen Rentenbeträge den Anspruch auf Hauptentschädigung (s. Hinw. 1 in Folge 7/60), was einer bevorzugten Erfüllung von Hauptentschädigung in kleinen Raten gleichkommt.

Auch der Sperrbetrag (s. Hinw. 4 in Folge 4/60) hat keine Änderung erfahren. Wer also neben Entschädigungsrente noch Unterhaltshilfe bezieht, braucht sich für den Bezug der Unterhaltshilfe vor Berechnung der Entschädigungsrente keinen höheren Betrag von der Hauptentschädigung abziehen zu lassen als bisher. Dadurch kann der Unterhaltshilfebezieher erstmalig in den Genuß von Entschädigungsrente gelangen.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,— DM, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postcheckkonto: Dr.-Benno Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 03 26. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETT FEDERN
(füßfertig)



1/2 kg handgeschlissen
DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50
und 17,—

1/2 kg ungeschlissen
DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,85
und 16,25

fertige Betten
Stepp-, Daunnen-, Tagesdecken,
Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald und
BLAHUT, Krumbach / Schwb.
Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Im Gedenken an Frau Wally Pracher von Alma Wolfrum/Heppenheim 5 DM. — Im Gedenken an Herrn Maurermeister Ernst Marz in Neuhausen/F. von Fam. Karl Wunderlich in Kirchenlamitz 15 DM. — Kranzablösungsspende der Ascher in Ostrich für Frau Elise Jackwerth 20 DM. — Im Gedenken an Herrn Fachlehrer Spranger von Robert und Helene Künzel in Wunsiedel 10 DM. — Statt Blumen auf das Grab der lieben Mutter in der Heimat ungenannt 5 DM.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Bäumli Tini geb. Stefan, Gaststätte zur Landsburg, Allendorf a. d. Landsburg, Kreis Ziegenhain, Hessen (Gasthaus Cap Wien)

Gossler Erwin, Axöd 3, Post Eggenfelden/Ndb. (fr. Gaswerk Asch). Die Übersiedlung erfolgte ins Eigenheim des Schwiegersohnes.

Freundel Else geb. Hahl und Hahl Anna, Hof/S., Salleitenweg 5 (Färbergasse 7)

Jaeger Hermann, Bayreuth, Körnerstraße 7. Das Geschäft: Bayreuth, Wolfsgasse 4 (Opl, Waagenmeister, Bayernstraße)

Kässmann Wilhelm, Stadeln b. Fürth/Bay., Siedlerstraße 641 (Angergasse 7)

Messler Berla und Erna, Neumarkt/Opl., Alois-Schindler-Straße 4 (Herrengasse 30)

Tersluisen Gerde geb. Korb, Aachen, Ronheider Berg 252

Haslau:
Barla Niklas, Bernhaupten, Gem. Bergen II, Kreis Traunstein/Obb.

Krugsreuth:
Kropf Richard, Niederlamitz Nr. 61 bei Hof/Saal

Nassengrub:
Jakob Elsa, Rehau, Perlenbachgasse 12.

3 Richter
Auf jeden
Weihnachtsfest
und für
die Festtage

Echte Olmützer Quargel

1,6 kg Kiste DM 3,85
versendet frei Haus p. Nachnahme
wieder voll lieferfähig
QUARGELVERSAND GREUTH
ILLERBEUREN 2 SCHWABEN
Seit 60 Jahren süddeutscher Hersteller

Für die vielen Aufmerksamkeiten anlässlich
unseres 40jährigen Ehejubiläums sagen wir
allen unseren herzlichsten Dank.
Gießen, Alter Weizlarer Weg 15
Franz Höra und Frau

WIR HABEN GEHEIRATET
Werner Hirschmann
Doris Hirschmann geb. Kühnl
2. Dezember 1961
Winkelheid b. Nbg. Mimbreg ü. Nbg.
fr. Schönbach b. Asch

LAGERVERWALTER
der einem großen Lager vorstehen kann
und über ein entsprechendes Organisa-
tionstalent verfügt. — Technisch-kaufmän-
nisches Verständnis erforderlich. — Gute
Aufstiegsmöglichkeiten. — Wohnung wird
besorgt.

Außerdem benötigen wir einen
verlässlichen
Portier.

Bewerbungen unter „1/24“ an den Ascher
Rundbrief, München-Feldmoching, Schließ-
fach 33, erbeten.

Wir erweitern unseren Betrieb und suchen
per sofort

EINIGE TUCHTIGE KETTENWIRKER

in Dauerstellung. Geboten wird übertarif-
liche Bezahlung, Hilfe bei Wohnungsbe-
schaffung. Bewerbungen mit den üblichen

Unterlagen erbeten an
GÜNTHER FREUND
Wäschefabrik
Hofheim / Ts.

Zweigwerk IV / Gräveneck a. d. Lahn

Allen, die mich kennen,
gebe Gott, was sie mir gönnen
im Neuen Jahr.

Johann Wölfel
Gemeindefreier für Schönbach

Unsere verehrten und treuen Stammkun-
den, unserer alten Nachbarschaft und
allen lieben Freunden und Bekannten aus
der Heimat ein gutes, besinnliches Fest
und ein glückliches, erfolgreiches neues
Jahr!

Konditorei Aechter, Münchberg

Zum Feste alles Schöne, fürs Neujahr
Glück und Zufriedenheit, zu den von mir
gelieferten Weihnachtsstollen guten Ap-
petit!

Willi Wolfram und Familie, Mitterteich

Unserer lieben Kundschaft sowie allen al-
ten Freunden und Bekannten aus der un-
vergessenen Heimat herzliche Weihnachts-
und Neujahrswünsche!

Fam. Fritz Reichel, Coburg

DIE ASCHER HEIMATGRUPPE ANSBACH
wünscht ihren Landsleuten
frohe Weihnachten, viel Glück und Erfolg
im neuen Jahr!

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten von DM 45,— aufwärts
Fertige Kopfkissen von DM 15,50 aufwärts
Geschlissene Bettfedern
1/2 kg zu DM 9,50 11,50 14,— u. 18,—
Ungeschlissene Bettfedern
1/2 kg zu DM 6,60 9,20 12,10 13,90 18,—
und 21,—

Bettwäsche auch 140 cm breit, Steppdecken u.
Daunendecken, sowie Garantie-Inletts in allen
Farben und Preislagen. Verlangen Sie unver-
bindliches Angebot von Ihrer altbewährten
Heimatfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau
Gegr. 1865 im Sudetenland

Allen, die meiner zum 85. Geburtstag so
freundlich gedacht haben, möchte ich auf
diesem Wege herzlichst danken.

Emma Wagner
früher Asch, Gaswerk

Über die Glückwünsche zu meinem 88. Ge-
burtstag habe ich mich sehr gefreut. Ich
danke allen auf diesem Wege herzlichst
dafür.

Alma Winterstein
Bayreuth

Der Alt-Herren-Verband der FMV
Markomania Asch muß wieder
das Ableben eines Bundesbruders
melden. Am 2. November ist unser

AH Ernst Glaessel
Fabrikant

in Regensburg verstorben. Wir betauern
den Tod unseres Bundesbruders und halten
sein Andenken in Ehren.

Fiducii

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem
Leiden verschied mein lieber Mann,
unser guter Sohn, Bruder, Schwager, Pate
und Onkel, Herr

Wenzel Frisch

im Alter von 61 Jahren, versehen mit den
heiligen Sterbesakramenten.
Dörnigheim-Hanau, den 30. Nov. 1961
Burgernickstraße 26

früher Asch, Spinnereihäuser

In stiller Trauer:

Rette Frisch geb. Dorn, Gattin
Fanni Wassermann, Mutter
nebst allen Angehörigen

Unseren lieben Toten beteten wir am
4. Dez. 1961 auf dem hiesigen Friedhofe zur
letzten Ruhe.

Am 4. Dezember 1961 entschlief nach einem
arbeitsreichen Leben, im Alter von 88 Jah-
ren, unsere liebe gute Mutter, Schwieger-
mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwe-
ster, Tante und Pate, Frau

Christiane Hill

geb. Keil, Klumpnermeisters-Ww. fr. Neuberg

Wir haben unsere teure Entschlafene am
9. Dezember in Chemnitz zur letzten Ruhe
geleitet.

In tiefer Trauer:

Die Kinder nebst Angehörigen

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am
26. 11. 1961 plötzlich und unerwartet mein
lieber Mann, unser guter Vater, Großvater
und Urgroßvater, Herr

Adam Rausch

Wirkmeister

4 Tage nach seinem 69. Geburtstag von uns
gegangen.
Nürnberg, Wißmannstraße 64
früher Nassengrub

In stiller Trauer:

Lulise Rausch geb. Klier
Hans Rausch mit Familie
Gertrud Friedl m. Kindern u. Enkeln

Arbeit und Streben war sein Leben.
Wir geben die traurige Nachricht bekannt,
daß unser lieber Vater, Schwiegervater,
Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,
Herr

Alois-Röblich

am 4. 12. 1961 nach schwerer Krankheit im
Alter von 86 1/2 Jahren verschieden ist.
Feldkirchen, Kreis Straubing
früher Nassengrub

In tiefer Trauer:

Gustav Röblich mit Familie
und allen Verwandten

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise treuen Gedanken
und aufrichtiger Teilnahme, die uns am
6. 10. 1961 beim Heimgang meines lieben
Großvaters und Schwiegervaters, Herrn

Georg Zippel

zukamen, sagen wir auf diesem Wege un-
seren herzlichsten Dank.
Magalos, im Dezember 1961

Inge Zippel, Enkelin
Mathilde Hartmann und Familie

ALLES GUTE,
GESUNDHEIT UND VIEL GLÜCK IM NEUEN JAHR
ENTBIETET ALLEN LANDSLEUTEN
FAMILIE HEINRICH LUDWIG, BAMBERG